

Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri

Herausgeber: Historischer Verein Uri

Band: 77-78 (1986-1987)

Rubrik: Legenden

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Legenden

166. Das Privileg des Weibervolkes

Jesus & St. Peter kamen einst durstig & hungrig zu einem Brunnen, aus dem ein Mädchen soeben Wasser schöpfte. Die Wanderer baten es um einen kühlenden Trunk, & freundlich willfahrte es ihrer bescheidenen Bitte. Dann holte es auch aus eigenem Antriebe Brot herbei & reichte es ihnen mit den Worten: «Zum Wasser ißt man Brot.» Nachdem sich die Wanderer erlaut & gestärkt, sagte der göttliche Heiland: «Zur ewigen Belohnung & Gedächtnis dieser schönen Tat soll inskünftig das Weibervolk beim Opfergang vorausgehen & beim Rosenkranz vorbeten.»

Karl Gisler, Unterschächen

167. Gott gitt wider

Jesus & Petrus trafen einen alten, armen Staudenhauer. Der bat um ein Almosen, aber der Heiland gab ihm nichts. Nach längerer Wanderung stießen sie auf einen Berauschten, der im Graben lag & die Hände um eine milde Gabe ausstreckte. Diesem verabreichte der Heiland ein ansehnliches Almosen. Das konnte Petrus nicht begreifen, & er machte dem Heiland Vorwürfe: «Den Säufer hast du beschenkt & den armen, ehrlichen Arbeiter, der im Schweiße des Angesichtes mühsam ein kärgliches Brot sich erwirbt, hast du leer ausgehen lassen!» Der Heiland lächelte & sagte: «Der Staudenhauer denkt den ganzen Tag nur an seine Stauden & nie an den Herrgott, der Trinker hingegen sagt doch wenigstens: 'Gott gitt wider!'»

«Gott gitt wider», vertröstet sich im Isental der Verschwender.

«Hitt hani g'ha, moorä gitt Gott wider», ist sprichwörtlich.

168. Was eine gute Hausfrau vermag

Jesus & Sant Peter gingen in einer fremden Gegend spazieren. Ein liebliches, braves Mädchen zeigte ihnen mit gutem Willen & vielem Fleiß den Weg. Als sie es verabschiedet hatten, fragte Sant Peter den Heiland:

«Herr! wie willst du dem guten Mädchen lohnen? Es war so gut & freundlich gegen uns.» In diesem Augenblick kam, wie zufällig, ein schmutziger, zerlumpter Bettler von unheimlichem Aussehen des Weges, & der Heiland erklärte: «Ich werde ihm diesen Bettler da zum Manne geben.» Da entsetzte sich Sant Peter, & er wollte dem Heiland diesen Gedanken ausreden. Der Meister aber prophezeite: «Siehe, dieses Mädchen wird dem verwahrlosten, aber nicht bösartigen Bettler eine treue Gattin werden, wird ihn von seinen Läusen & Flöhen befreien, zur Arbeit & Tugend anhalten & zu einem braven Christen heranbilden. Beide werden auf diese Art hienieden das zeitliche & dort, was die Hauptsache ist, das ewige Heil erlangen.» Und so geschah es.

Daniel Imholz

169. Jesus & Petrus

... trafen einst auf ihrer Wanderung ein Weibervolk, das mit allem Eifer Hanf retschte, & bald hernach ein zweites, das sich mit Essen & Trinken gütlich tat. Da fragte der Heiland den Apostel, welches von beiden nach seinem Dafürhalten das bessere Werk tue, & Petrus entgegnete ohne langes Besinnen: «Gewiß jenes, das am Hanf arbeitet.» «Weit gefehlt!» erklärte der Heiland, «jenes Weibervolk tut seine Arbeit mit Hundsunwillen unter Fluchen & Schwören, hat infolge dessen kein Verdienst für die Ewigkeit; das andere hingegen ißt & trinkt zur Ehre Gottes, & das wird ihm zum Verdienste angerechnet.»

170. Des Heilandes Dank & Wohltat

Eine Witwe besaß ein überaus schönes & gutes Chüehli. Es war ihr maßlos lieb, so daß sie ihr ganzes Herz daran hängte, nur an das Chüehli dachte & darüber alles Höhere, Gott & ihr eigenes Seelenheil gänzlich vergaß. Eines Tages kehrten zwei Männer bei ihr ein; man glaubt, es seien Jesus & Petrus gewesen. Sie wurden von der armen Witwe liebevoll aufgenommen & mit frischer, köstlicher Milch bewirtet. Als sie wieder auf der Reise waren, fragte der besorgte Jünger seinen göttlichen Lehrmeister: «Wie wollen wir dieser guten Frau lohnen?» Und Jesus sagte: «Ich werde machen, daß ihr das schöne Chüehli verdirbt.» Petrus schüttelte entsetzt sein greises Haupt. Er zweifelte nicht wenig an der Gerechtigkeit seines Herrn. Deshalb fügte der göttliche Heiland seinen Worten noch die Erklärung hinzu: «Dann wird die gute Witwe ihre Gedanken & ihre Sorgen wieder auf ein höheres Ziel richten & in Kreuz & Armut ihre jetzt gefährdete Seele retten.»

171. Jetzt ist der Bub noch mein

Einmal waren der Heiland & Sant Johannes mit einander auf der Reise, & ein braves Buebli begleitete sie & zeigte ihnen willig den Weg. Als sie auf eine Brücke kamen, fragte der Heiland, ob sie nicht das Buebli in das Wasser werfen wollten. St. Johannes entsetzte sich & wehrte ab. Aber der Heiland warf dennoch das Buebli in den reißenden Bach & klärte den Apostel auf, indem er sagte: «Jetzt ist das Buebli mein. Wäre es aufgewachsen, so wäre es den Weg des Verderbens gelaufen.»

Spielart: Statt St. Johannes: St. Peter. Die Erklärung gab der Heiland den klagenden Eltern des Knaben.

Frau Zurfluh-Baumann, Kaspar Schuler & Karl Gisler, Schächental

172. Wie die Frösche entstanden sind

Ein Bischof, basta, ein hochgestellter Geistlicher, kam einst müde & durstig an ein Wasser & hätte gerne daraus getrunken. Da waren aber böse, wilde Buben, die ihn daran hinderten, ihn auslachten, verhöhnten, das Wasser beschmutzten. Endlich sprangen sie nackt in das Wasser, um es noch mehr zu versudeln, & aus dem Wasser riefen sie ihm alle möglichen Zoten & Schimpfwörter durcheinander, & endlich wußten sie nur mehr «quak, quak» zu schreien. Da wurden sie zur Strafe in Frösche verwandelt, die fortfuhrten zu quaken bis auf den heutigen Tag. So sind die Frösche entstanden.

Andreas Fedier, Maderanertal

173. So träget's Jahr & Tag

Mä sett susch Lyt & Veh nit midänand verglychä, ab kürjos isch scho: äs jedes Tiérli, wenn's uf d' Welt chunnt, chassi uf der Stell wehrä & cha sym Brot nachä, nur der Mänsch, der müeß Jahr & Tag uf ander Lyt a'gwisä sy & müeß ä sonni Lengi g'hirtet 'treit wärdä & gid äsonni Arbet. Aber da syget d' Mänschä-n-äu sälber d'Schuld.

Mal einisch syg ä Müetter uf der Straß dahärä g'gangä & heig äs Chind ufem Armä g'ha & a der andärä Hand äu nu eppis, äs scheens G'wicht, treit. Da syg-ärä än älträ, erwirtigä Ma bigägnet, heig-si friendli a'glüeg & ärnsthaft zuännärä g'seit: «Fräuw! was wend-er etz äsoo trägä? Das isch z'vill fir ych. Stellet iëhr dz Chind ab! Dz Chind cha gah!» «Nei, das Chind cha nit gah», heig d' Müetter anäg'schnerzt. Und darnah heig der Ma g'seit: «Jä nu, so träget-s Jahr & Tag!»

Hätt dië Müetter dem Ma gläubt & g'folget, sä miëßt mä jetz 'Kind nit Jahr & Tag ummäträgä. Der Ma isch halt der Heiland gsy.

J.M. Zberg, J.M. Tresch & a.m.

174. So sollen sie Schweine sein

Der Heiland kehrte einst in einem Judenhaus ein. Da wollten sie sich über ihn lustig machen, & eine Mutter mit sieben Kindern versteckte sich unter einem Grißkorb. Da fragten ihn die Juden: «Rate, was ist unter dem Korb?» Und er antwortete: «Eine Mutter mit sieben Kindern.» Da lachten sie & versetzten: «Nein, ein altes & sieben junge Schweine.» Der Heiland aber erklärte ganz ernst: «So sollen sie Schweine sein!» Als der Heiland fort war & sie den Korb hoben, da krochen ein altes & sieben junge Schweine darunter hervor. Von daher essen die Juden kein Schweinefleisch.

175. Schweine sollen Schweine bleiben

In einem Rückenkorb trug eine Mutter zwei kleine Kinder. Da begegnete ihr ein schöner, ehrwürdiger Mann mit liebevollem, freundlichem Blick. Man glaubt, es sei der göttliche Heiland gewesen. Der fragte, was sie da im Korb trage. «Ja, was hani! dänk jungi Sywli», warf ihm die Frau spitzig entgegen. «Schweine sollen Schweine bleiben!» sagte jetzt der Fremde, indem er jedes Wort seltsam betonte. Und als das unfreundliche Weib zu Hause den Korb auspackte, sprangen zwei Schweiñchen heraus.

Nach anderer Erzählart hatte sie die Kinder unter einem Mistkorb.

Barbara Gnos, Maderanertal

176. Warum die Juden kein Schweinefleisch essen

Als sich einst der Heiland einem Judenhaus näherte & sie ihn kommen sahen, verabredeten sie sich, ihn zu narren, & der Vater befahl den Kindern: «Laufet schnell in den Stall & machet dort 'chruch, chruch' wie die Schweine.» Die Kinder folgten, & der Heiland fragte: «Wer ist da im Stall?» Der Vater log: «Ach, das sind lustige Schweine.» Aber der gütinge, geduldige Heiland sprach: «Nein, es sind Kinder.» Und zum zweiten Mal beteuerte der Jude: «Ach nein, es sind lustige Schweine.» Nun schaute ihn der Allwissende mit einem strengen Blicke an & belehrte ihn:

«Wenn's Schweine sein müssen, so sollens Schweine sein.» Als sie die Gadtür öffneten, kam eine Schar junger Schuinchen grunzend & murchelnd herausgestürmt.

Seitdem enthalten sich die Juden des Schweinefleisches.

177. Das verwundete Bild

a) Ein ruchloser «Ritter» erfrechte sich einst, das Mutter-Gottes-Bild in der Kapelle «bei der Tafälä» am nördlichen Ausgang des Waßnerwaldes mit seinem Schwerte zu durchstechen. Da fing es an zu bluten! Schreckerfüllt beeilte er sich, die Wunde mit Wärch zu verstopfen; aber noch geraume Zeit floß Blut heraus. Er wollte nun fliehen, doch wenige Schritte von der Kapelle entfernt fielen Roß & Reiter tot zusammen.
Drei

Bluts-

tropfen & ein kleines Büschelchen Wärch quer in der Wunde soll man heute noch sehen.

Albin Baumann

Die Kapelle wurde vor einigen Jahren abgetragen & dafür weiter nördlich bei den Häusern zu Meitschlingen eine neue aufgebaut. Das Madonnabild mit Jahrzahl 1682 & verblichenem Wappen hängt außen an der Stirnseite des Vorzeichens.

b) Andere wollen 3 Schußlöcher in dem Bilde sehen & behaupten, es hätten zur Zeit der französischen Invasion drei Franzosen auf das Bild geschossen. Es blutete, & ein Mütterlein, das des Weges kam & da betete, fing das Blut auf.

Frz. Zgraggen, 25 J. alt, Gurtnelly

178. Das Kapellchen zu Hofstetten

Zu Hofstetten in Erstfeld stand in einer natürlichen Höhlung eines alten, morschen Nußbaumes ein viel verehrtes Muttergottesbild. Es wurde, nachdem der Baum gefällt worden, nach Niederhofen ebenfalls in einen alten Nußbaum übertragen. Doch am nächsten Morgen fanden sie es wieder zu Hofstetten, wo der alte Baum gestanden. Diese wunderbare Erscheinung wiederholte sich, sooft sie das Bild nach Niederhofen trugen. Da entschlossen sie sich endlich, an der Stelle des gefällten Nußbaumes eine kleine Kapelle zu erbauen für das wunderbare Bild, das heute noch dort verehrt wird.

Magdalena Baumann & a.

179. Die Legende vom Riedertal

In Bürglen lebte ein braver Geißbub, der jeden Tag seine Geißlein in das Riedertal zur Weide trieb. Am Morgen hatte er es immer so eilig, mit den Tieren zu fahren, & bat jedesmal die Mutter, doch ja das Frühstück bei Zeiten bereit zu halten. Endlich fragte ihn die Mutter nach der Ursache seiner Eile, & er erzählte, wie er im Riedertal im Gebüsch ein schönes Muttergottesbild gefunden & wie er dort eine schöne Musik höre & der Messe beiwohne. Die Mutter sagte das dem Geistlichen, & der ging mit dem Allerheiligsten in das Riedertal, & das Volk begleitete ihn prozessionsweise. Sie suchten das wunderbare Bild, aber sie fanden es nicht. Da holten sie den Ziegenhirten herbei, & der zeigte ihnen die Stelle. Richtig, da lag mitten im Gebüsch ein prächtiges Bild der schmerzhaften Mutter. Es sei jenes, das jetzt am Chorgitter der Riedertalerkapelle hängt. In feierlicher Prozession trugen sie es in die Kapelle Unserer Lieben Frauen zu Loreto bei Brügg. Jetzt sagte der Geißbub, er höre den himmlischen Gesang nicht mehr & auch der Messe könne er nicht mehr beiwohnen. Aber einige Zeit später war das Bild aus der Loretokapelle verschwunden, & die himmlischen Erscheinungen wiederholten sich. Sie holten es zum zweiten Mal. Aber wieder eilte es in das Riedertal zurück & hinterließ jetzt auf dem Stein neben dem Südeingang der Loretokapelle oder, nach andern, in der Bsetzi der Riedertalergasse nahe bei ds Nejers den Fußeindruck, den man heute noch sehen kann. Das war ein deutlicher Wink, & jetzt endlich bauten sie die Kapelle im Riedertal.

Josefa Planzer-Murfer

180. Von einem Bild

Als die alte Kapelle zu Intschi im Jahre 1923 abgeschliffen wurde, kam der Altaraufsatz mit samt dem Marienbilde in das Haus des Johann Grepper zu Intschi. Dann bewarben wir uns darum, & gegen eine Gabe an die neue Kapelle wurde uns derselbe überlassen. Provisorisch, mit der Absicht, das Bild renovieren zu lassen, versorgten wir es im Obergaden unseres Stalles in der Baumgarti. Aber dort wollte es das Bild einfach nicht dulden. Alle, die im Untergaden zu tun hatten, auch unsere Buben, hörten im Obergaden ganz deutlich jemand herumgehen. Es war aber sehr leicht, sich zu überzeugen, daß kein Mensch droben war. Endlich nahmen wir das Bild aus dem Rahmen & versorgten es im Hause. Jetzt hörte auch der beschriebene Spuk. Wir benutzten das Bild alljährlich zur Errichtung des Altars an unserem Hause anlässlich der Fronleichnamsprozession.

Frau alt Regierungsrat Loretz-Walker, Amsteg

181. Bilder & Glocken

Im Kapellchen zu Bruderhausen im Wald ob Silenen stand bis vor wenigen Jahren eine alte, gute Holzstatue des heiligen Apostels Andreas. Die Sage erzählt von ihr:

Geißbuben nahmen einst das Bild, trugen es ein Stück weit in den Wald hinein & stellten es dann auf einen Laden. Am nächsten Morgen fanden sie es wieder auf dem Altärchen der Kapelle, obwohl über Nacht gewiß niemand da vorbeigegangen & noch weniger das Bild überhaupt gefunden haben konnte. Da versteiften sie sich darauf, das Bild so zu verstecken, daß es gewiß nicht auf seinen Posten zurückkommen könne, & verbargen es im dichtesten Wald zwischen den Steinen & Stauden. Aber am folgenden Tag thronte es wieder auf dem Altärchen, & als sie es zum dritten Male entfernen wollten, brachten sie es trotz Anwendung ihrer ganzen Kraft nicht vom Fleck.

In Erstfeld wollten einmal aus Jux dumme Nachtbuben die schlafenden Jünger aus dem Beinhaus stehlen & verstecken. Aber sie brachten sie nicht vom Fleck.

Zu Schattdorf stahlen fremde Fötzel das Glöcklein der Waldbruderkapelle. Aber wunderbarer Weise mußten sie es im Dornengestrüpp in der Nähe zurücklassen.

Tobias Bußmann, Zach. Zurfluh, Fr. Wipfli-Herger

182. Weinendes Bild

Aus einem Haus in Hospental wurde einst ein Muttergottesbild verkauft. Als sie es forttrugen, habe es wahrhaftig geweint. Jetzt sei es im Welschland irgendwo in einer Kapelle. *A. Maria Müller, 78 J. alt*

183. Wanderndes Bild

Als einst eine Frau aus dem Wyler beim Muttergottesbild im Stäubenwald betete & da die einsame, wilde Lage betrachtete, hatte sie Mitleid mit der Muttergottes & dachte, die habe es doch hier nicht schön in dem alten, morschen Baum, in Wind & Wetter, & nahm das Bild mit heim & stellte es sorgfältig in ihr Herrgottschripfeli & schmückte es andächtig aus. Häig's prächtig üß'kremänzlet. Aber am folgenden Morgen war es verschwunden. Sie fand es wieder an seinem alten Standort. Äß syg jetz nu uf'm nämlächä Ascht a d'r Tanne, wo jetzt i d'r Chappälä-n-isch.

Fr. Jauch-Bissig, 62 J. alt, Gurtnellen

184. Das wandernde Bild

Im Gammerschwand zu Bürglen hatten sie in einer Wandnische der Stube ein uraltes, prächtiges Holzbild des heiligen Fridolin. Nachdem sie ein neues Haus gebaut, wollten sie es nicht mehr in der Stube dulden, indem sie meinten, Altes & Neues passe nicht zusammen, & warfen es auf die Ruoßdiele hinauf zum alten Gerümpel. Aber eines Morgens stand es wieder in der Stube hinter dem Tische. Zum zweiten, ja zum dritten Male warfen sie's auf die Ruoßdiele hinauf. Als es aber auch jetzt noch zurückkehrte, behielten sie es & machten ihm eine Konsole in der Stubenwand ob dem Tische & stellten es da auf. Ja, das ist eine wahrhaftige Geschichte. Noch interessanter ist es, wie das Bild da hinaufgekommen, aber das weiß ich nicht mehr zu erzählen.

Josef Arnold

Würden sie das Bild aus dem Hause verbannen, so würde mit ihm auch das Glück aus dem Hause weichen. — Einmal spottete eine Abendgesellschaft & bewarf das Bild mit Nidel. Aber dann sei es nicht gut gegangen.

Josef Gisler

185. Das wandernde Muttergottesbild

Einst wollten sie in der Weihnachtszeit das Muttergottesbild aus der untern Kapelle zu Loreto in Bürglen in der Pfarrkirche aufstellen. Allein, über Nacht kam es wieder in die Kapelle zurück; so geschah es dreimal nacheinander. Das dritte Mal hinterließ es den bekannten Fußeindruck auf der steinernen Schwelle der Kapellentüre.

Frau Arnold-Planzer

186. Fußspur der Mutter Gottes

Einst waren die Bürgler nahe daran, vom Glauben abzufallen. Da kam ein Mütterlein, das allem Anschein nach mehr gesehen hat als andere, & rief den Leuten: «Bekehret euch; Unsere Liebe Frau von Loreto will uns verlassen!» Da liefen sie zur Loretokapelle & beschworen & baten die Mutter Gottes, die schon das Gotteshaus verlassen hatte, zu bleiben, & versprachen ihr, sie wollten sich bekehren & dem Glauben treu bleiben. Da ließ sie sich erweichen & kehrte um, hinterließ aber in einem Stein neben dem Südportal die Spur ihres Fußes zum ewigen Angedenken.

Josef Maria Müller, Unterschächen

187. Die Siebenschmerzenbruderschaft in Wassen

Pfarrer Johann Anton Christen von Wassen († 1772) wanderte eines Tages talabwärts, um in Flüelen ein Bild der Schmerzhaften Mutter, das er bestellt hatte, abzuholen. Wie er sich dem Waßnerwald näherte, begegnete ihm eine schöne Frau mit sieben Schwertern in ihrer Brust. Er redete sie an, & sie gab ihm Bescheid: «Ich gehe nach Wassen, die Bruderschaft von den 7 Schmerzen Mariä einzurichten.» Der Davoneilenden schaute der Pfarrer nach & sah noch lange die Schwertgriffe in der Sonne glänzen wie Gold. Als er in Flüelen das erwartete Bild erblickte, erkannte er in ihm sofort die schöne Frau, die ihm im Waßnerwald begegnet war. In Wassen sagte er zu den Leuten: «Jetzt bringe ich euch das Bild der Schmerzhaften Mutter, sie selber war schon vor mir hier.»

Albin Baumann, 75 J.a.

188. Schutz vor Räubern

Früher war es im sog. Waßnerwald nicht sicher; Räuber lauerten auf Leben & Eigentum argloser Wanderer. Ein reicher italienischer Viehhändler, der auf dem Viehmarkt in Altdorf viel Geld eingenommen, war einmal auf der Heimreise begriffen & wanderte auf dem alten Gotthardsaumweg durch das Reußtal hinauf. Bei der Kapelle «bi der Tafälä» am Eingang in den Waßnerwald dachte er, da könnte er emwendig [?] eintreten & beten. Und er trat in die Kapelle & kniete vor dem Muttergottesbilde nieder. Bald traten zwei unheimliche Mannenvölker ein & setzten sich neben den Beter. Nach einiger Zeit verließ dieser das Kapellchen; beim Ausgang gesellte sich eine Frau zu ihm & fragte, ob sie Gespanen bekomme. Er war einverstanden, & sie durchschritten miteinander den Waßnerwald. Die zwei Männer folgten ihnen eine Zeit lang, blieben aber nach & nach zurück. Als der Viehhändler das erste Haus im Wyler erreichte, blieb seine Begleiterin stehen, sagte: «I will dänk däheimäblybä & will di la gah», & nahm Abschied. Sie trennten sich also, der Viehhändler wanderte voran. Nach einigen Schritten wandte er sich um, schaute zurück & konnte von seiner Begleiterin keine Spur mehr sehen. Es war die Muttergottes gewesen.

Joh. Jos. Walker

189. Die geheimnisvolle Begleiterin im Waßnerwald

Kostbare Sachen, die man durch Uri über den Gotthard senden wollte, übergab man ehemals einem unscheinbaren Mandli, das sich bittlerhaft kleidete & fast tölpelhaft benahm, um die Aufmerksamkeit der Räuber

im Waßnerwald von sich abzulenken. Dieser Bote hatte die schöne Gewohnheit, in der Kapelle «bei der Tafelen» am Nordeingang des Waßnerwaldes einzukehren & zu beten. Als er eines Tages wieder da kniete & sich dem Schutze des Allmächtigen & der Fürbitte Mariens empfahl, da kamen zwei verdächtige Mannenvölker & knieten dicht neben ihm nieder. Nach & nach wurde dem guten Postträger doch angst. Da kam eine Frau, klopfte ihm auf die Schulter & sagte: «Witt äu mit mer chu?» Freudig nahm er die Einladung an & folgte ihr. Die Frau begleitete ihn eine Strecke weit & verschwand dann auf einmal. Viele meinen, es sei die Mutter Gottes gewesen.

Albin Baumann, Gurtnellen, 75 J.a.

190. Fromme Einfalt

Ein Pfarrer hatte ein armes Büebli angenommen. Eines Tages schickte er's auf die Ruoßdiele, um dort ein Werkzeug zu holen. Dort fand er unter dem alten G'rümpel ein Kruzifix, das ganz schwarz war von Schmutz. Das Büebli beschaut das Bild des Gekreuzigten eine Weile mit Andacht & Mitleid & sagte endlich: «E! wië bisch äu dü schwarzä! Sobald i der Zyt ha, wil di de chu wäschä!» legte das Kruzifix hin & brachte das gesuchte Werkzeug dem Pfarrer. In der Folge ging der gute Knabe jeden Tag auf die Ruoßdiele & wusch & fegte das Kreuz, welches trotz des Schmutzes glänzte wie der Tag. Endlich fragte ihn der Pfarrer, was er dort mache, & er sagte es. Da meinte der Pfarrer, er solle den Heiland bitten, daß er sie beide bald in den Himmel hinaufnehme. Das Büebli tat so, & bald hernach starben beide eines seligen Todes.

Franziska Kruog

191. Von der Ewigkeit

Ein frommer, einfältiger Sigrist dachte oft über den Psalmenvers nach, den er in der Vesper gehört: «Tausend Jahre sind vor dir, o Herr, wie der gestrige Tag», & er meinte, das könne nicht sein, & grübelte Tag & Nacht darüber nach, wie solches möglich sein könne. Wie er wieder einmal in der Nacht in seinen Gedanken über Zeit & Ewigkeit vertieft war, rief ihn eine Stimme & forderte ihn auf zu folgen. Er stand auf, kleidete sich an & wurde zu einem Gastmahl geführt. Da war es gar schön & kurzweilig. Aber kaum hatte er etwas von der Herrlichkeit gekostet, wurde er wieder abberufen & hinausgeleitet. Als er in seinem heimatlichen Dorfe ankam, da war alles verändert. Er kannte sich nicht mehr aus, neue Häuser, neue Gesichter, eine neue Kirche. Im Sigristenhaus kannte ihn niemand, niemand wollte etwas von ihm wissen, als er sagte, er sei doch der Ortssi-

grist. Ganz verwirrt suchte er den Pfarrhof auf. Aber auch hier findet er einen fremden Pfarrer, der ihn nicht kennen will. Der schaut endlich in die Kirchenbücher & findet nach langem, langem Blättern, daß vor 200 Jahren der Ortssigrist in einer Nacht spurlos verschwunden sei. Der Sigrist starb aber bald nach seiner Heimkehr.

192. Der arme Sigrist

Die Gurtneller hatten ein armes, einfältiges Mandli als Sigrist. Jeden Morgen, wenn er zu beten geläutet hatte, tunkte er einen Mocken Brot in das Nußöl der Kapellenampel & aß es dann. Zufällig sah das einmal einer & hörte den Sigrist, bevor er eintunkte, ganz ehrfürchtig sagen: «Heiligs Sant Chohläbänggäli (St. Columban?), der in Uri nur zu Andermatt in der alten Kirche verehrt wird), darf ich mys Brot tunggä-n-i dym Ämpäli?» Es wurde darauf dem Sigrist aberkannt. Aber seitdem brannte das Licht gar nicht mehr so schön.

Johann Tresch, Gurtnellen, 72 J.a.

193. Legende von Golzern

Einer der Urahnen der heutigen Fedier auf Golzern war ein besonders braver Mann. Als einst seine Angehörigen am Dreikönigstage nach Silenen gingen, um die hl. Sakamente zu empfangen, & ein Handbräntli mitnahmen, um geweihtes Dreikönigenwasser mit heimzunehmen, sagte er, der zurückblieb, in heiliger Einfalt zu ihnen, sie sollten ihm auch den Heiland im Handbräntli hinaufbringen. Und siehe! als sie zu Hause ankamen & das Handbräntli öffneten, sprang ein prächtiges, kleines Büblein heraus, um fast sofort zu verschwinden. Seitdem heißt es dort Golzern.

Andreas Fedier

194. Zu Golzern. Belohnte Einfalt

Variante. Irgendwo. Das Knäblein gesellte sich zu den Kindern des Hauses & blieb bei ihnen. Sie sagten es dem Ortsfarrer, & mit Kreuz & Fahne hat man es dann abgeholt & zur Kirche begleitet.

Karolina Buggli

195. Der Geißbub & die Mutter Gottes

1. Ein Gurtneller Buebli hütete in der Nähe der Stäubentanne seine Geißen. Jeden Morgen legte es dem Muttergottesbild, das dort verehrt wird, einige Brotbröcklein hin mit dem Gedanken, sie werde wohl auch Hunger haben. Oft wurden sie von den Vögeln gefressen oder fortgetragen; dann hatte das Buebli Freude, daß die Muttergottes seine Gabe nicht verschmäht hatte. Blieben die Bröcklein liegen bis am Abend, dann sagte es zu sich: «Sie wird heute keinen Hunger gehabt haben.» Als es am Herbst zum letzten Male seine Tiere dort hütete, dachte es, sie werde wohl im Winter frieren. Und es nahm den einen von seinen zwei roten Halbstrümpfen & stülpte ihn dem Bilde über den Kopf hinunter. Das Büebli wuchs auf, studierte & wurde Priester. Er feierte sein erstes heiliges Meßopfer. Gegen Schluß des hl. Amtes, als er sich am Altare umwende te, schaute er so in den Chor & fing an zu lachen, dann fiel er, wie vom Schlag getroffen, zu Boden. Nachdem er sich erholt, erzählte er, es sei die Mutter Gottes durch den Chor geschwebt, seinen roten Halbstrumpf über das Haupt heruntergezogen. Da habe er lachen müssen. Und er erzählte, was er als Geißbub getan hatte. Bald darauf starb er.

Frau Jauch

2. Furchtbar ein einfältiger, aber frommer & unschuldiger Bub hütete auf der Spitzen im Schächental die Geißen. Er hatte vom Portiunkula Ablaß predigen gehört, & da gerade dieses Fest gefeiert wurde, hätte er ihn zum Sterben gerne gewonnen. In seiner Dummheit kniete er nieder & rief laut mit ausgebreiteten Armen: «Geisäli isch nit Bockäli, & Bockäli isch nit Geisäli.» So fast eine Stunde lang. Er meinte, das sei ein Gebet. Aber der Herrgott sah auf den guten Willen & die Unschuld des Dum men. Am folgenden Sonntag predigte ein Kapuziner zu Spiringen, am würdigsten & vollkommensten habe der Geißbub auf der Spitzen den Ablaß gewonnen.

Fr. Gisler-Arnold

196. Ein frommes Mädchen,

... das aber sehr ungelehrig war, konnte nichts anderes beten als «Stämpis Amä». Es wollte sagen «Absterbens Amen». Endlich probierten doch die Eltern & lehrten es mit Mühe das Ave Maria. Als es darauf einmal aus dem kirchlichen Gottesdienste heim kam, wo es das Ave Maria gebetet hatte, sagte es vorwurfsvoll zu den Eltern: «Ihr habt mich nicht das Rechte gelehrt, heute habe ich das Jesus-Kindlein nicht mehr gesehen.»

Katharina Gamma, 50 J. alt, Wassen

197. Die Lilie

Es zog ein einfältiges, aber frommes & unschuldiges Bettelmandli im Lande umher. Das war so ungeschult, daß es vom Gebete des Herrn nur die Einleitung beten konnte: «Vater Unser, der du bist im Himmel.» Aber diese Worte betete es beständig & mit gutem Willen & dankbarem Herzen. Die Leute lachten es öfters aus & gaben ihm den Übernamen: «Vater Unser, der du bist im Himmel.» Wie sehr des Bettlers guter Wille dem Herrgott gefiel, kam nach dessen Tode klar an den Tag. Auf seinem Grabe wuchs nämlich ein herrlicher Ilgenstock hervor mit einer einzigen Blume, auf der zu lesen war: «Vater Unser, der du bist im Himmel.» Man öffnete das Grab & fand, daß der Ilgenstock aus des Bettlers Mund herauswuchs.

Frau Arnold-Gisler, Bürglen & a.

198. Legende

Ein krankes Kind versprach, wenn es gesund werde, täglich 9 Rosenkränze zu beten. Auf dieses Gelöbnis erlangte es wirklich die gewünschte Gesundheit. Da es anfing, die Rosenkränze zu beten, hatte es eine Erscheinung, die zu ihm sagte: «Du gutes Kind, mit deinen 9 Rosenkränzen wirst du ewig nicht fertig. Ich will dich ein Gebet lehren, das soviel wert & so prächtig ist als 9 Rosenkränze. Das Gebet lautet:
Gott grüße dich Maria! (3mal)

O Maria, ich grüße dich 33000 Mal,
wie dich der liebe Erzengel Gabriel gegrüßt hat.
Freut es dich in deinem Herzen,
so freut es mich in meinem Herzen,
daß dir der liebe Erzengel Gabriel den
himmlischen Gruß vom Himmel gebracht hat.
Dieses Gebet verrichte dreimal & jedesmal 3 Ave Maria dazu!»

Frau Wipfli-Herger, Schattdorf

Dieses Gebet wird heute noch von den Leuten der Göscheneralp mit Andacht & Vertrauen gebetet & ist an sich, von der daran geknüpften Legende überhaupt & von der strikten Gleichstellung mit den 9 Rosenkränzen abgesehen, wenn man auf die genaue Zahl 33000 weiter kein Gewicht legt, kaum als abergläubisch zu bezeichnen. Es ist abgedruckt in «Schweizer Volkskunde» 1915, S. 82. 33000 ist wohl besser als 33000 hundert, wie dort angegeben.

199. Eine Legende vom Rosenkranz

Eine brave Frau in Unterschächen betete jeden Abend mit ihren Kindern den Rosenkranz. Die Mutter meiner 90jährigen Erzählerin von Unterschächen hat sie noch gekannt. Nun geschah es, daß zuweilen die Kinder dabei einschliefen oder daß sie nicht schön beteten & deshalb geweckt oder gemahnt werden mußten. Dann meinte die Frau: «Hinecht chennemer der Rosächranz wider einisch uf d'Rueßdili üfä tüe.» Sie wurde auf den Tod krank; aber sie konnte gar nicht sterben. Darum ließ sie den Pfarrer holen & klagte es ihm. Der fragte alles mögliche. Endlich erzählte sie ihm auch die Geschichte wegen des abendlichen Rosenkranzgebetes. Da hieß er eines der Kinder auf die Rueßdili hinaufgehen; alsbald kam dieses mit der Meldung, der ganze Boden der Rueßdili sei mit den herrlichsten Kränzen frischer, lebender Rosen bedeckt. Es sei ein wunderschöner Geruch. Jetzt hatte die Mutter den Trost, daß die Rosenkränze nicht verloren gewesen, & sie starb eines sanften Todes.

Spielart ohne Ortsangabe: Als die Frau als Leiche auf dem Totenbette lag, hörten es der Ehegatte, die Wacher & betenden Nachbarn auf der Rueßdili rauschen. Alle staunten & fürchteten sich. «Und ich gah ga lüegä, was da obä los isch», sagte ein beherzter Bursche & ging hinauf. Da fand er die ganze Rueßdili mit lebenden, wohlriechenden Rosen bedeckt. «Das hed alligs ysiri Müetter värzellt», fügt der 80jährige Erzähler von Seedorf hinzu.

200. Die Rosenkränze auf der Ruoßdiele

Eine Mutter pflegte allemal, wenn es während des Abendrosenkranzes Störungen gegeben hatte, zu sagen: «Der Rosächranz chennemer den äu uff d'Rueßdili üfä tüe.» Nun geschah es eines Abends, daß ein Kind der Familie dort oben etwas holen mußte & zu aller Erstaunen mit der Nachricht herabkam, es habe droben ein schönes weißes Meiteli gesehen. «M'r wennt ga lüegä», sagten alle & trafen wirklich ein ganz kleines, weißgekleidetes Mädchen, das in allen Ecken etwas suchte & auf ihr Forschen hin erklärte, es suche die Rosenkränze, von denen die Mutter allemal sage, sie gehören auf die Ruoßdiele hinauf. «Das, hed alligs ysiri Müetter 'zellt, heig ihri Großmüetter scho verzellt.»

*Katharina Epp-Loretz, 51 J. alt, Maderanertal
Fr. Zgraggen-Indergand, Erstfeld*

201. Die unversehrte Hand

Im Tal zu Spiringen starb eine Frau, die im Leben gegen die Armen ganz außergewöhnlich milde & barmherzig gewesen. (Es handelt sich wahrscheinlich um Frau Ratsherr Katharina Brand, geborene Bauener, † 1717.) Nach vielen Jahren, als einmal der Sigrist ihr Grab öffnete, kam ihre Hand gänzlich frisch & unversehrt zutage. Er zeigte sie dem Ortspfarrer, aber dieser befahl, sie wieder in das Grab zu legen. Seitdem ist die Hand noch dreimal (zuletzt 1887) ausgegraben & immer wieder unversehrt angetroffen worden, & so wäre sie heute noch zu finden. Auch zeigte man noch zu Menschengedenken das Grabkreuz der edlen Frau in einem Winkel des Friedhofes.

Karl Gisler

202. Äs wird wohl Einä g'meijet ha!

Ein Bauer, der nicht gerade der frömmste war & lieber Napoliöndli durch die Finger gleiten ließ als die Kügelchen am Bätti, hatte einen guten, religiös gesinnten Knecht. Am Vorabend eines Feiertages ließ sich dieser verlauten, är mangti moorä z'Chilä z'gah. Der Meister hingegen verbot es, är heig 'Knächtä zum Schaffä-n-und nitt zum Bättä. Nichtsdestoweniger führte der Knecht seinen Vorsatz aus & besuchte den Gottesdienst. Darüber zur Rede gestellt, entgegnete er: «Äs wird wohl Einä g'meijet ha!» Und richtig, als der Bauer zu Felde ging & nachschaute, da lag ein Weltshaufen Heu gemähet am Boden, mehr als er befohlen hätte.

Zacharias Zurfluh

203. Wunderbare Hilfe

«Eine fromme Person muß jene Margret Walker gewesen sein, die mit meinem Urgroßvater, Albin Baumann (kopuliert 1742) auf dem Stalden, verehelicht war. Jeden Morgen ging sie zur heiligen Messe. Nun hatten sie den hochgelegenen Heimbüel als Berggut & eines Sommermorgens darin viel liegendes Heu. Trotzdem ging die Margret zur Kirche. Während des Gottesdienstes sahen die Gurtneller ein Weibervolk im Heimbüel rechen, & eine Nachbarin, die der heimkehrenden Margret begegnete, rief erstaunt: «Wo kommst jetzt du her? Du hast doch soeben im Heimbüel gerechet!» Margret, ganz verwundert, beeilte sich & fand droben keinen Menschen & keine Seele, aber alles Heu war schön zusammengerechet & zum Eintragen gerüstet.

Josef Baumann, 85 J.a., Miseli

204. Der Hirsch mit dem Christusbilde

Es ist eine uralte Tradition, welche auf Mahlzeichen begründet, daß ein gewisser unbekannter Jäger, welchen die gemeinen Leut (vielleicht wegen gleicher Historie & Geschicht) Eustachium nannten, von fernen Landen her einen Hirsch gejagt habe bis auf diesen Platz, wo nun die Wallfahrtskapelle in der Jagdmatt bei Erstfeld viel besucht wird. Da habe diesem Jäger Christus in einem Schweißtuch zwischen dem Geweih des Hirsches sein gebenedeites Angesicht wunderbar gezeigt, worauf der Mann sich bekehrte, daselbst sich niederließ & gottselig lebte bis zum Tode. Deshalb heißt der Ort Jagdmatt. Von dem heiligmäßigen Jäger wurden die Gebeine, sowie Messer, Gürtel & Rosenkranz aufbewahrt & gezeigt.

Aus Lang, Hist. Grundriß, I 780

Ein Erzähler aus dem Maderanertal leitete die Sage folgendermaßen ein: Einst war der ganze Kanton Uri mit Gletscher[n] bedeckt & eine[r] Wildnis, bis einmal von außen her ein Jäger kam, der einen Hirsch verfolgte etc.

205. Wie die Tiere nützen können

«Die Fliegen sind doch ein unnützes Tier», schimpfte Einer. Aber einige Zeit später sollte er erfahren, wie ungerecht sein Urteil war. Er schlief fest in einem Walde. Da flog eine Fliege herbei & stach ihn unter der Nase, daß er erwachte. Es war zur rechten Zeit; eine Räuberbande stürmte auf ihn, & er konnte ihr mit knapper Not entrinnen. Die Fliege hatte ihm das Leben gerettet.

«Nun, die Fliegen will ich gelten lassen», meinte er jetzt, «aber die Spinnen, die nützen gewiß nichts.» Nun geschah es, daß er von Räubern verfolgt wurde. Er sprang in eine Erdhöhle, & schnell kam eine Spinne & spann ihr Netz darüber. Als die Räuber zur Stelle kamen, sagten sie: «Da hinein ist er nicht, sonst wäre das Spinngewebe zerrissen», & stürmten weiter. Jetzt schalt er kein Tierchen mehr unnütz.

Nach anderer Erzählart war es ein von den Heiden verfolgter Priester, der auf sotene Art durch ein Spinngewebe gerettet wurde.

206. Den Geißen

... hatte Gott die halbe Welt überlassen. Aber sie riefen immer: «Nu meh! nu meh!», bis der Herrgott endlich sagte: «So laufet, wo ihr

wollt!» Seitdem laufen sie immer auf fremdes Eigen. — Mit diesem Märchen wollte sich vor einigen Jahrzeiten ein altes Meitli zu Seedorf, das um seiner Ziegen willen vor dem Dorfgerichte stand, verteidigen.

Michael Brand, Seedorf, 60 J. a.

«Der Herrgott het dä Geißä halbi Wält erschaffä & g'seit, wenn-s' a deerer nit gnüeg heget, chennet-s' i die ander ibärä-n-äu nu läuffä», entschuldigte sich eine Geißhüterin, die ihre Ziegen auf fremdem Eigen fressen ließ.

Joh. Aschwanden & a.

207. Von den Ziegen

Als der Herrgott die Tiere erschuf, teilte er jedem einen bestimmten Kreis zu, wo es seiner Nahrung nachgehen & sein Leben fristen kann. Alle waren zufrieden, nur nicht die Ziegen, die riefen: «Nu meh! nu meh!» Der Herrgott in seiner Güte willfahrte ihnen & gab ihnen noch etwas hinzu. Als sie aber nie aufhörten, «noch mehr» zu fordern, wurde er unwillig & rief: «Söö gahnd, wonn-er wennt, iéhr Cheibä!» (oder: Sä gahnd, so wyt as är wennt!) So ist es gekommen, daß die Ziegen Schelmentiere sind & überall stehlen & naschen.

Einst predigte ein Pfarrer: «D' Geiß sind Schelmä; & die, wo Geiß hend, sind äu Schelmä. Ich han-äu eini, aber tue-si etz den-äwág.»

*Alois Imhof, Schächental,
Maria Dittli, Gurtnellen & a.*

208. Die Spitzmäuse

Gott, der Herr, wollte für Leute & Vieh straßnen (nach Andern: eine Kirche bauen). Da gab er jedem Tier eine Arbeit, & alle nahmen willig ihre Aufgabe an & lösten sie nach besten Kräften. Nur die Mitzer (auch Mitzger) weigerten sich. «Miér keemet susch fort», sagten sie. Darum müssen sie alle verderben, wenn sie einen Kilchweg kreuzen, das heißt, einmal hinüber kommen sie, aber nicht mehr zurück. Auf dem Rückweg müssen sie dran glauben. Daher sieht man so viele tote Mitzer auf den Kilchwegen liegen.

Wyl-s' nit hend wellä hälfä wägä,
Mient-s' der Wäg mydä
Oder der Tod lydä.

Wenn in den Alphütten die Mitzer recht laut & ungestüm pfeifen, «mitzgeret», dann machen sich die Älpler auf Schneewetter gefaßt.

In Frankreich sagt man von den Maulwürfen, daß sie nicht imstande seien, lebend eine Straße zu kreuzen.

Ein 70jähriger Mann, sonst glaubwürdig, erzählt mir, wie er einmal einen Mitzer beobachtete, der über einen Kilchweg lief & am Rande des selben plötzlich sich auf den Rücken legte, die Beine in die Höhe streckte, etwas zappelte & dann tot war.

209. Die Läuse

Ein Faulenzer lag auf der Straße. Da kam der Heiland daher & fragte ihn um den Weg. Der Faulenzer aber fand sich nicht bemüßigt, deswegen aufzustehen, & lüpfte nur ein Bein. Zur Strafe wünschte ihm der Heiland die Läuse an. Jetzt hatte der Faulenzer wenigstens Arbeit.

Seither erfreuen sich die Läuse ihres kriechenden & blutgierigen Da-seins.

Um die Läuse ferne zu halten, trage man einen Menschenknochen im Sack mit sich herum.

210. Der Rabenfluch

1. Da Achab dem freimütigen Propheten Elias nach dem Leben trachte-te, sprach der Herr zu Elias: «Ziehe weg von hier & verbirg dich am Bache Karith. Aus dem Bache kannst du trinken, & den Raben habe ich befohlen, dich zu ernähren.» Elias tat nach dem Worte des Herrn. Die Raben brachten ihm jeden Morgen & Abend Brot & Fleisch, & er trank aus dem Bache.

So erzählt uns die Heilige Schrift, & nach ihrer Schilderung möchte man die Raben für gehorsame Tierchen halten. Aber das Volk von Gurt-nellen kennt die Begebenheit besser als die Heilige Schrift & belehrt uns, daß diese Schwarzfräckler nach & nach ihres Pflegebefohlenen überdrüssig geworden & demselben die nötige Ration Fleisch & Brot nicht mehr verabreichten. Da sprach Elias den Fluch aus über die ungehorsa-men Tiere, die bis dahin noch ein prächtiges Gefieder getragen & durch

herrlichen Gesang Gottes Lob verkündet hatten. Seit jenem Augenblick ist der Rabe schwarz, seine häßliche, krächzende Stimme verrät fortwährend den Hunger, von dem er stets geplagt wird; nie ist er imstande, denselben zu stillen, außer am Karfreitag. Da wird er an einem einzigen Körnlein satt (da verchämmet-s' ammänä-n-einzigie Cheeräli gnüeg), wie mich Leute im Maderanertal belehren, oder in der Heiligen Nacht, wie man in Wassen glaubt.

Von einem Menschen, der nicht zu ersättigen ist, sagt man in Gurtnellen: «Är hett der Rappäflüech.»

Anderwärts in Uri braucht man hiefür den Ausdruck: «Är hett der Ratterich.» Oder man sagt einfacher: «Är hed ä Hunger wiënnä Rapp.»

In Ursern heißt es sprichwörtlich: «Wenn ein Rabe genug gefressen hat & er fliegt über 9 Steine hinaus, so hat er schon wieder Hunger.»

Albin Zgraggen, 30 J.a., Gurtnellen & a.

2. Der Rabe war zuerst der schönste Vogel, aber seit der Sintflut ist das anders geworden.

Die Bibel erzählt uns: «Vierzig Tage, nachdem die Arche auf dem Gebirge stillgestanden & die ersten Berggipfel aus dem Wasser emportauchten, ließ Noe einen Raben aus der Arche fliegen, um zu sehen, ob das Wasser sich verlaufen habe. Der Rabe kam nicht mehr zurück. Darauf ließ Noe eine Taube ausfliegen. Diese fand nichts, worauf ihr Fuß ruhen konnte, & kehrte in die Arche zurück.»

Das Volk weiß noch mehr & fügt der biblischen Erzählung hinzu: «Die Taube brachte die Nachricht in die Arche, daß sie den Raben auf einem Menschenaas fressend angetroffen habe. Da verfluchte ihn Noe. Seit diesem Augenblick ist der Rabe schwarz & wird beständig vom Hunger gequält.»

Die Raben fressen kein Menschenaas, behaupten viele.

Das Volk glaubt von ihnen, daß sie Todesfälle unter dem Vieh voraussehen. «Äs aarigs, schlaws Tiérli sind de gwiß d' Rappä. Wennd-s äsoo schryet, wemmä-n-immä-nä Stäfali üffahrt, sä gitt's gwiß bald äs Unglick; und wennd-s' eppä-n-ummes Hoorä-n-uder ummes Tobel ummäflyget & schryet: «Chaschbi, mag'sch, mag'sch?» De gaht's nit lang, ghyt dert eppä-n-ä Schäfli uder susch äs Haitli Veh z'Tod. Das hani de gwiß mängisch biobachtet. Nid ummäsuscht seit mä-n-alligs: «Jetzt gitt's dä Rappä bald wieder ä Cheib.» Und wenn's äsoo bytet «Sibetzg, achtzg» rieffet», uder «Gräbt, Sibättä», de chammisi grächä, tüet eim gwiß äs Stuck Veh drüßgah.

Ihre Stimme spricht das Volk aus: «Chaschbi, mag'sch, mag'sch?», d.h. Kaspar, magst du Aas? Hat ein Aasrabe (Fleischrapp, Stockrapp) eine Beute erwischt, so rufen ihm die neidischen Kameraden: «Sparr's, sparr's!» Er aber erwidert: «Friß, wenn d'hesch, friß, wenn d'hesch!» Da sie also von des Menschen Unglück sich nähren, so behauptet ein urchiges, grobes Urnersprichwort: D'Dekter & d'Rappä sind d's Mänschän-Unglick.

*Daniel Imholz
Johann Rufdernauer-Arnold
& a.*

3. Als unser göttlicher Erlöser am Kreuze hing, hatten alle Tiere Mitleid mit ihm, nur nicht die Raben & Spitzmäuse. Seitdem müssen die Mitzer verderben, wenn sie eine Kilchweg durchqueren, & leiden die Raben beständigen Hunger, den sie nur an drei Tagen des Jahres stillen können. Aber im Monat August werden sie von einem entsetzlichen Durst gequält & können nicht trinken. — Und das ist wahr; nie hört man die Raben mehr schreien als im August.

*Ambros Gisler, Bürglen
& a.*

4. Die Raben haben nicht einmal dem Heiland am Kreuze Ruhe gelassen. Durch den Monat August ist ihnen der Schnabel zugewachsen, da können sie weder saufen noch fressen.

Frau Gisler-Arnold

Elstern: Wenn solche in der Nähe eines Wohnhauses lärmten, gibt's drinnen Streit.

211. Die Spinne

Als einst Pfarrer & Probst Arnold († 1819) in Bürglen bei der Feier der heiligen Messe im Begriffe war, das Heilige Blut zu genießen, erblickte er mit Schrecken & Abscheu eine große Kreuzspinne im Kelche. Voll Ekel wollte er das ehrwürdige Gefäß samt Inhalt auf die Seite stellen, doch die Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten & ein unerschütterlicher Glaube bewegen ihn, allen Ekel zu überwinden & die heilige Kommunion zu vollenden. Und merkwürdig! von der ekelhaften Spinne war beim Genusse des Heiligen Blutes keine Spur zu fühlen; es war ein Trugbild des Bösen gewesen!

Frau Stadler-Arnold, 80 J. alt, & a.

212. Die weiße Taube

Als einst ein frommer Kaplan auf Gurtnellen, der gemäß der Volksüberlieferung besonders gegen Heuschrecken & Engerlinge mit wunderbarem Erfolg gekämpft & sie auf entlegene Gletscher verbannt hatte, im Rufe großer Frömmigkeit starb, sahen die Gurtneller über dem Pfrundhause eine weiße Taube gegen Himmel auffliegen. (19. Jahrh.)

Jos. Walker, gen. Heeräbiechler, & a.m.

213. Der Missionär

Vor ganz alten Zeiten kam an gewissen Sonn- & Feiertagen aus dem Oberland — von obä-n-appä — ein Priester auf weißem Roß — «ufämä wyßä Schimel» — in Schattdorf vorbeigeritten. Damals war die Kapelle in Bürglen weit & breit das einzige Gotteshaus. Dort wurde die Ankunft des Geistlichen durch ein Zeichen den Leuten der Umgebung verkündet, & dann hielt dieser Priester dem versammelten christlichen Volk in der einsamen Kapelle Gottesdienst.

Die damals noch halbwilden Ursnerweiber aber spotteten seiner, & wenn der Schimmel den Schwanz bewegte, riefen sie höhnisch: «Äch, chnywet appi, der Heer gitt der Seegä!»

Witwe Scheuber-Walker, 75. J.a., Schächental

214. Der Prediger auf der Jagdmatt

a) Bald nach den Zeiten des heiligen Sigisbert predigte ein Mönch auf der Jagdmatt in der Kapelle. Diese stand aber damals noch über der Reuß gegen den Berg hin & wurde später von dem Flusse verschüttet¹⁾. Der Mönch predigte dort von der Versöhnung. Auf einmal hörte er auf & sagte: In diesem Augenblick sei an einem Ort ein Mensch von einem Kirschbaum heruntergefallen, sie wollen für diese Seele ein Vater Unser beten. Darauf predigte er fort, nahm zwei Totenköpfe, schlug sie zusammen, & sie gaben Feuer. Er sagte, das seien zwei Schwägerinnen gewesen, die hätten einander nicht verziehen & seien jetzt beide verdammt. Wenn es das Volk verlange, so wolle er beide Köpfe reden machen. Das Volk verlangte es nicht.

Aus Lütolf 525, 484, dem Kaplan Feger in Gurtnellen die Legende mitteilte.

¹⁾ Statt jener in der Jagdmatt ist vielleicht die ehemalige Kapelle zu Wyler in der Gemeinde Erstfeld gemeint, die am linken Reußenflussufer stand & schon am 29. Mai 1393 urkundlich erwähnt ist als eine Kapelle, in welcher Messe gelesen wurde. Zu Wyler hatte das Zisterzienser Kloster Wattingen seit 15. Nov. 1246 Besitzungen, die es von dem Freiherrn Rudolf von Wyler erworben hatte.

b) Als einst in Silenen oder Amsteg Mission war, kam der Geistliche mit einem Totenschädel als Birett auf dem Kopf auf die Kanzel. Er nahm ihn dann ab, hielt ihn mit beiden Händen fest & fragte das Volk, ob er diesen Totenkopf solle reden lassen. Aber alles Volk schrie: «Nein!»

Ambros Zurfluh

215. Der einfältige Frater

Im Kapuzinerkloster zu Altdorf lebte ein frommer Bruder, den alle Confratres für einfältig hielten & demgemäß behandelten & ein bißchen verachteten. Als er eines Tages zum Guardian kam & fragte, was er zu tun habe, sagte dieser halb ärgerlich, halb im Jux: «So nimm ein Gsportli & hol darin auf den Eggbergen (3 Stunden ob Altdorf) Milch!» Der Bruder gehorchte, nahm ein Gsportli & brachte es am Abend voll Milch in das Kloster. Man staunte ein wenig. Als der Küchebruder das Gsportli zur Hand nahm, um es in die Gepse zu leeren, rann es sofort aus.

Franz Zgraggen, Schattdorf

David Imhof, Seedorf

Frau Gisler-Bissig, Unterschächen

216. Zauber

Ein Kapuzinerbruder war bei seinen Mitbrüdern als einfältig angesehen & gering geschätzt. Einst schickten sie ihn mit einem «G'Sportli» zum Milchhändler, Milch zu holen. «Mer wennd lüegä, ob er's merkt», tuschelten sie zusammen. Der Händler lachte, als der Bruder die Milch ins «G'Sportli» zu schütten befahl, & fragte, ob er nicht recht im Kopfe sei. «Wo-woll! schittet iehr nur dri!» befahl er standhaft, & sie taten es. Der Bruder ging ganz hübsch mit seinem Korb voll Milch davon & erreichte das Kloster, ohne einen einzigen Tropfen zu verlieren. Als aber die Mitbrüder das G'sportli in die Hand nahmen, rann die Milch sofort aus. Jetzt konnten sie dort merken, daß der Verachtete mehr verstehe als sie.

Spielart: Es wird irgend ein bestimmtes Kloster genannt. Ein Pater wurde geheißen, in einem Kratten Wasser zu holen. Auch wird die Legende von jenem Pater erzählt, der in der Alraunensage eine Rolle spielt, & von dem frommen Kaplan in Gurtnellen. — In Altdorf schickte der Guardian den dummen Bruder auf seine Frage, was er zu tun habe, «uff Egg (Guonberg) ga Süffi holä.» Was firnes Gschirr, das er sell näh? — «Sä nimm äs Zeintli, dü Limel!»

Die Erzählung stammt jedenfalls aus einer Legende, wird aber ziemlich oft zum besten gegeben. Die einen reden da von Zauber, die andern von einem Wunder.

217. Hebäd-ä!

Ein eifriger Pfarrer hatte eines seiner Schäflein, einen Mann, der nie in die Kirche zur heiligen Messe erschien, ermahnt, dies wenigstens an Sonn- & Feiertagen nicht mehr zu unterlassen. Am nächsten Sonntag erschien der Mann wirklich zum Hochamt. Bei der heiligen Wandlung fing er an zu schreien & rief überlaut: «Hebäd-ä! hebäd- ä!» (Haltet ihn fest!) Nach dem Gottesdienste beschied ihn der Seelsorger zu sich & fragte, warum er ein solches Geschrei verführt. «Iëhr hend der Heiland z'ußrisch a dä Zeechä widerg'ha, ich ha g'meint, iëhr miëssed-ä la gah», war die Antwort des seltenen Kirchgängers. Der Pfarrer dachte: «Der ist frömmmer als du», & ließ ihn künftig gewähren.

Nach anderer Erzählart rief ein unschuldiges Büblein: »Hebä, hebä! susch fallt-er-der nu appä!»

218. Der Waldbruder

... in Silenen kam nie zur Kirche, auch nicht an Sonn- & Feiertagen. Endlich b'schickte ihn der wachsame Ortspfarrer & befahl ihm, den schuldigen Gottesdienst in der Pfarrkirche zu besuchen. Der Einsiedler gehorchte. Am nächsten Sonntag war er der Erste beim Friedhoftürli. Es war mitten im Winter, & der Schnee knirschte unter den Füßen der Kirchgänger. Dennoch stand der wunderliche Heilige mit nackten Füßen da & ließ nicht im geringsten merken, daß er etwa friere. Er steckte seine Tabakpfeife in Brand & rauchte (het g'näfflet) wie ein Türke, so daß er in einer Rauchwolke fast eingehüllt war. Als es endlich zusammenläutete, war er der letzte, der hineinging. Drinnen stellte er sich in die hinterste Bank, schaute sich einige Augenblicke in der Kirche um & machte sich dann zur Türe hinaus auf & davon. Der Pfarrer ließ ihn seitdem ungeschoren.
Frau Walker-Furger

Ein Waldbruder lebte nach der Volksüberlieferung beim «Waldbruder-chappäli» in den Fellibergen. Noch heißt ein Stall daselbst «Brüedergädemli». Er sei nie zur Kirche gekommen, sondern nur zur Zeit des Gottesdienstes vor seiner Hütte niedergekniet, wobei er gegen die Kirche zu Gurtnellen hinüberschaute & betete. *Karl Walker, 80 J., Gurtnellen*

219. Der Waldbruder in Silenen

Zu Bruderhausen, einer Anhöhe ob Silenen, wohnte zur Zeit unter einem großen, überhängenden Stein (oder nach andern: in einem Gädemli) ein frommer Waldbruder. In dem kleinen Kapellchen daneben las er jeden Morgen die heilige Messe, & ein Geißbub aus der Gegend diente ihm bei dieser heiligen Handlung. Dieser hatte ihm versprechen müssen, niemand etwas davon zu sagen. Jeden Morgen, wenn der Geißbub erschien, um zu dienen, hatte der Geistliche die Gewänder schon angezogen & war schon «iber Alter», das heißt, er hatte das heilige Opfer schon begonnen. Das wärmte den guten Jungen, & er dachte bei sich: «Da witt etz doch lüegä, ob dü nid einisch züechä mag'sch, eb-er iber Alter isch!» Am nächsten Morgen erhob er sich in aller Herrgottsfrühe von seinem Lager & forderte das Frühstück. Er habe es sehr eilig, er müsse heute wegen dem & dem ganz besonders früh aufbrechen, er habe etwas außerordentlich Wichtiges zu tun, & weiß Gott, was alles er seiner zögernden Mutter vorgab. Aber das war sein Verderben. Die Mutter wußte ihm das Geheimnis zu entlocken, & als er diesmal im Kapellchen erschien, hatte der Einsiedler die Messe schon vollendet & war fort, & nur noch die Kerzen auf dem Altar rauchten zum Zeichen, daß sie eben erst ausgelöscht worden. Die Wohnung des Einsiedlers war geschlossen. Seitdem wurde der Waldbruder nicht mehr gesehen. *Maria Josefa Gnos, Silenen & a.*

220. Von einem Waldbruder

Beim Tode des (am 19. Apr. 1546 verstorbenen) Waldbruders Nikolaus Zwyer auf der Rübi (oder: des letzten Waldbruders daselbst) läuteten die Glocken der Pfarrkirche zu Altdorf von selbst.

Aus Lusser: Geschichte des Kt's. Uri, 1862, S. 229 & mündlich

221. Des Waldbruders Ministrant

Beim St. Andreas zu Bruderhausen in Silenen hauste ein Priester-Waldbruder. Ein Geißbub aus der Umgebung diente ihm jeden Morgen am Altare. Er trieb deshalb seine Ziegen gar bei Zeiten von dannen, so daß sein Meister sich darob verwunderte & manchmal meinte, er müßte sich nicht so beeilen. Der Bub blieb bei seiner Gewohnheit. Das ging so, bis einmal der Meister dem Bub nachlief. Als er zur Kapelle kam & hineinsah, erblickte er nichts anderes, als daß die zwei Kerzen am Altare grad

am Erlöschen waren. Seitdem aber brauchte der Geißbub nicht mehr zu pressieren; der Waldbruder erschien nie mehr. *Karl Exer, Silenen*

222. Der Räuber & der Waldbruder

Es lebte einst ein furchtbarer Hexenmeister (oder: Mörder), der trieb alle Samstage alle Teufel zur Hölle hinaus. Dieser große Sünder hatte einen Bruder, der Einsiedler & so heilig war, daß ihm jeden Tag ein Engel Gottes das Himmelsbrot brachte. Einmal erblickte der Zauberer das Bild des gekreuzigten Heilandes, & bei seinem Anblick ward er so von Reu & Leid erfaßt, daß ihm das Herz mitten entzweisprang.

An diesem Tag brachte kein Engel das Himmelsbrot in die Zelle des Waldbruders, & am nächsten Tage fragte dieser den Himmelsboten, warum er gestern nicht erschienen sei.

«Ich war dabei, als man deinen Bruder in den Himmel trug! — Was? meinen Bruder, den Zauberer (Mörder), den Sünder habt ihr in den Himmel geleitet! Ja, & wie viele Engel haben ihm denn das Geleite gegeben? — Neunundneunzig (Alle). — So, neunundneunzig! — Und wie viele einst mir? — Etwa ich & noch einer. (Ich, & du kannst gleich mit mir kommen.)» Da öffnete der verblendete, hochmütige Waldbruder seinen Mund zu einem schrecklichen Wort: «Lieber will ich mit 99 (allen) Teufeln in die Hölle als nur mit zwei Engeln (mit dir allein) in den Himmel!»

Sprach's, & die Hölle verschlang ihn.

«Der Heiland hat ja gesagt», so fügt einer meiner Gewährsmänner hinzu, «im Himmel sei mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.»

223. Der bekehrte Räuber

Ein Geistlicher & sein Ministrant kamen miteinander «vom Verwahren». Es war in einem finstern Walde, als ihnen auf einmal ein bekannter Räuber aus Leibeskräften nachsprang & an einem fort schrie: «Wartet, wartet!» Die beiden spürten aber keine Lust zu warten & rissen tapfer aus. Der Räuber immer hintendrein. Endlich hört er auf zu schreien. Da schauen Priester & Diener zurück & sehen, wie der Gefürchtete tot zu Boden fällt, & das unschuldige Ministrantenbübli ruft fröhlich lachend: «Grad jetz isch-er z' Himel g'fährä!» Der Räuber hatte nämlich eine gro-

ße Reue über seine Sünden gefaßt & war dem Priester nachgelaufen, in der Absicht zu beichten.

«Ob's wahr isch, weiß ich nit», bekennt mein Gewährsmann, «ich verzelle's de, wië-n-ich's gheert ha.»

Zacharias Zurfluh

224. Der Tannhäuser

Der Tannhäuser hed hië ummänand äkei Geischlichä chennä-n-absolviärä. Was firnes A'ligä, das är g'ha het, weiß ich nit; är het das dänk niemerem g'seit, & dem, wonners g'seit het, der het keis Rächt g'ha, das ga z'sägä. Und darnah gahd'r zum Papst nach Rom. Wonä der äxaminiërt g'ha het, hed-er ä dirre Stab gnu & het g'seit: «So wenig channsch dü sälig wärdä, als der Stab da i dry Tagä griëni Blätter treit.» Und da het der Tannhäuser g'seit: «Sä wirdi-n-i dänk meegä Gottes Gnad ärwartä!»¹⁾. Das isch äs scheens Wort g'sy, uder nit? Är gaht, & nach dry Tagä bliéhet am Papst sy Stab. Der Papst schickt am Tannhäuser nachä, aber iberall heißt's: «Grad etz isch-er fort.» Der Tannhäuser isch düä sälig wordä, aber der Papst isch z'Värlie g'gangä. — Das het me friéhner iberall hië ummänand ärzellt. *Erzähler gebürtig aus dem Maderanertal.*

Ein 82jähriger Mann in Seedorf ergänzt: 'Päpst sind all i'balsamiërt immänä Saal innä z'Rom & midem G'sicht gägä Sunnänuffgang g'richtet; wiëmmes innäg'setzt hed üfå Stüehl, so sitztet's hitt nu; nur zwee hend'si vo sälber 'kehrt, dië sind värlorä g'gangä; einä-n-isch äbä der, wo der Tannhäuser net het wellä-n-absolviärä.

Eine Erzählerin aus Schattdorf, die aber etwas belesen war, ergänzt, der Tannhäuser sei wieder in den Venusberg zurückgekehrt, während eine alte Jungfer von Erstfeld berichtet, er sei in ein Kloster gegangen & heilig geworden.

Eine alte Schächentalerin erzählt folgendermaßen: Und ich ha-n-äsoo g'heert. Äs syg einisch ä Merder g'sy, der heig Vatter & Müetter &, mein-i, sy Briëder 'teedt. De heiger's den aber speeter doch berywt & syg's ammänä Geischlichä ga bychtä. Und der hedä düe fryli nit wellä-n-absolviärä & het g'seit: «Sowenig als der Steckä da bliéht, wo-n-ich i Bodä steckä, sowenig channsch dü Gnad ärlangä.» Bald nachher isch der Geischlich äwäggchu, mä weiß nit wië.

Eine andere Person schildert etwas ausführlicher: «Am zweitä Tag heig der Stäckä-n-afah Chnospä trybä, & am drittä Tag heig-er bliéhet.»

¹⁾ Dieses Wort ist so ziemlich sprichwörtlich.

225. Der Tannhäuser

Erzählt von einem Silener &, mit Ausnahme der Angabe seiner Herkunft aus Bürglen, von einem Isentaler.

Der Tannhäuser war ein Urner von Bürglen. (!) Als junger Bursche kam er in die Fremde & geriet unter die Räuber. Diese verschonten sein junges Blut & behielten ihn bei sich. Er wurde ihr Geselle, & bald war er im Rauben & Morden der gewandteste unter ihnen. Ja, es kam so weit, daß er nach dem Tode des Hauptmanns an dessen Stelle gewählt wurde.

So verstrichen die Jahre bei der Räuberbande, Tannhäuser wurde alt, & seine Haare fingen an zu grauen. Dem Bandenführer entging diese Wandlung nicht, & er sagte zu sich: «Jäh, dü settisch di doch bikehrä!» Und er verließ ganz heimlich seine Kameraden & kehrte in sein Vaterland zurück. Dort kannte ihn niemand, aber er gab sich selber zu erkennen, ohne jedoch seine Schandtaten zu offenbaren. Dann suchte er einen Geistlichen auf & beichtete seine Sünden. Der aber erklärte ihm ganz resolut, er könne ihn nicht lossprechen von seinen Sünden, sie seien zu groß. Jetzt nahm er seine Zuflucht zu einem Kapuziner, aber auch dieser gab ihm den nämlichen Bescheid. Da machte sich der Tannhäuser auf & wollte zu Fuß nach Rom & beichtete dem Papst Urban. Der aber, nachdem er seine Beicht angehört, griff zu seinem Stab & sprach: «Sowenig als dieser Stab am dritten Tage Laub trägt, sogenig kannst du selig werden.»

Da dachte der arme Sünder: «Jä nu, sä gahn-i i Venusbärg ga Gottes Gnad ärwartä», & verließ die Stadt Rom & wanderte lange, lange, bis er endlich totmüde unter einer Eiche niedersank. Da ward er von solcher Reue über seine Sünden erfaßt, daß sein Herz in drei Stücke zersprang.

In Rom aber am dritten Tage, da trug des Papstes Stab drei grüne Laubblätter. Auf Rossen schickte der Papst seine Boten aus, den Tannhäuser zurückzuholen. Tot fanden sie ihn nach langer, langer Zeit unter der Eiche. Tannhäuser wurde selig; Papst Urban ging verloren, & noch heute sieht man ihn auf seinem Throne, schwarz & mit rückwärts gedrehtem Haupte.

226. Zwei Klosterfrauen am Brünnelein

Als Jakob Blätteli zu Attinghausen mit dem Gedanken umging, an Stelle der Einsiedelei seines verstorbenen Vaters, «beim Stein» genannt, ein Klösterlein zu gründen, & beratschlagte, welchem Orden er es übergeben

wolle (um 1604), kam eines Tages sein «Knecht Andreas, sagt zu ihm: «Vater, was seindt für Closterfrauen doben bei dem Cäpelein?» Sagt er: «Ich weiß nichts davon.» Sagt der Knecht: «Sie wäschten bei dem Brünnele, kommen graw wie (damals) die Vätter Caputziner, haben weiße Thüchle auf dem Haubt.» So gange er mit dem Knecht ufen zue dem Brünnele, auf in das Cäpelein & Häusle, aber er habe nichts gesehen. So sagt der Knecht: «Da haben sie gewäschen.» » Aber damahls haben sie nichts mehr gesehen. Es seien zwo gewesen, ergänzte später der Knecht, er habe nicht mit ihnen gesprochen, noch zu sprechen begehrt. Daraus zog man den Schluß, Franziskanerinnen vom 3. Orden zu berufen.

*Aus P. Sigfr. Wind in St. Fidelis-Glöcklein Bd. VII N. 1,
nach den Aufzeichnungen einer Klosterfrau*

227. St. Kümmernis in Bürglen

«In der Pfarrei Bürglen ist unter andern eine uralte Bildnuß St. Kümmernuß, welche heilige Jungfrau und Martyrin nach den fürnemmen Kirchenpatronen St. Peter & Paul allda auch als eine sonderbare Fürbitterin aller Kummerhaften verehrt wird. Eben ein solche Bildnuß St. Kümmernuß ist auch zu Steinen in der Landschafft deß loblichen Orts Schweytz. Also dann hatten beide lobliche Ort Uri und Schweytz wegen Ursach, die in folgendem Kapitel Art. 1 Nr. 18 wird angezeigt werden, auß diesen beyden Pfarreyen gantz solenne Prozessionen & Creutzfahrten. Und zwar, wan erstlich ein loblich Land Ury aus der Pfarrey Bürglen wallfartet nacher Steinen, müssen dabey erscheinen beforderst aus dem Hauptflecken Altdorff, dann auch jeden Pfarreyen gwüsse aus dem Landtrath oder doch sonst ehrlichste verordnete Personen; damit dann auch das gemeine Volk desto fleißiger erscheine oder wegen der Unkösten weniger abgehalten werde, gibt man aus dem Land-Seckel einem jeden, der mitgeht, 5 Batzen. Und das bringt man nacher Steinen zum Opfer eine 5pfündige Wachskerzen, und neben zweyen Creutz & Fahnen, von Bürglen nemlich & Seelisberg, tragt man mit die gemalte Bildnuß St. Kümmernuß. Acht Tag hernach verrichtet ein loblich Ort Schweitz aus der Pfarrey Steinen ein gleiche Chreutz- und Wallfahrt nacher Bürglen ins Urnerland, bringen zum Opffer eine gleiche Kertzen, tragen auch mit ihre Bildnuß St. Kümmernuß & stellen selbige zu Bürglen (wie auch die von Ury in der Kirch zu Steinen thun) neben der Bildnuß eben dieser heiligen Patrönin St. Kümmernuß.

Und ist ein *mündliche Tradition*, daß diese beyde Bilder, da man vor langer Zeit diese Prozessionen eines Jahres unterlassen (gleichsam als

Schwestern, die einander heimgesucht) bey einander in einer Kirch seyen gefunden & darüber diese Creutzfahrten nur desto eyffriger auff ein newes gehalten worden.»

Aus Lang, Hist. Grundriß

228. Blyb im Wall, so hemmer all

Als Kinder pflegten wir uns gegenseitig zu fragen: «Welches sind diē dry beschtä Wärk?» Die leichte Antwort lautete jeweilen: «Metzgä, bachä-n- und Ankä siedä.»

Mit dem letztern guten Werke war einst, laut der Sage, eine Hausfrau beschäftigt, als ein Armer eintrat. Der Anken in der Pfanne war gerade im Steigen & hatte den Rand erreicht:

«Blyb im Wall,
so hemmer all!»

sagte feierlich der Bettler. «Blyb er im Wall uder nid im Wall, sä müesch ä keinä ha!» schnerzte giftig das resolute, hartherzige Weib, statt dem Bettler einwenig von der Gabe Gottes anzubieten. Da fiel plötzlich die Butter in der Pfanne. Seit dieser Zeit nimmt sie beim Sieden wieder ab, nachdem sie aufgewallt.

Gute Leute geben immer einem Armen etwas davon, wenn sie Anken einsieden.

229. Der Kornfluch

Beim Korn trug ursprünglich jeder Halm 7 Ähren. Weil einmal eine geizige Frau einem hungrigen Armen ein Stücklein Brot verweigerte & bald darauf ihrem Kind den Hintern mit einer großen Handvoll voll Kornähren putzte, so verfluchte der erzürnte Schöpfer das Korn, & nur die barmherzige, milde Gottesmutter konnte noch erflehen, daß der Strafende an jedem Halm wenigstens noch eine Ähre gedeihen ließ «fir Hund & Chatz».

«Ysiri Müetter», so erzählt mir ein etwa 50jähriger Schächenthaler, «het mängisch g'seit, miér Mänschä wäret-is eigentlich ds Brot nimmä-n-är-wärt, das waxt nur nu fir Hund & Chatz.»

230. Bestrafter Hohn

Eine Frauensperson, die mit einer häßlichen Krankheit behaftet war, wurde zu Einsiedeln davon befreit. Aus Dank schenkte sie der Mutter Gottes ihr «chrallis Halsbätti» oder, wie andere wissen wollen, ihre goldene Halskette. Zu Hause fragte alles, wie man sich denken kann, auf welche Weise sie von ihrem Übel erlöst worden. «Ja, da miändä nit fragä», ließ sie sich einmal spöttisch vernehmen, «wemmä der Wagä salbet, sä gahd'r.» Augenblicklich saß ihr der Schmuck wieder am Halse & das Bresten im Leibe.

Franziska Kruog

231. Der verratene sakrilegische Diebstahl

Frevelhafte Diebe stahlen einst in der Kirche von Schattdorf die Monstranz & begruben sie, um sie später bei besserer Gelegenheit zu holen, in einem Hausgarten nicht gar weit von der Kirche. In diesem Garten wurden Bohnen gepflanzt, & wunderbar! als diese reif waren, zeigten sie alle inwendig ganz deutlich die kleine Zeichnung einer Monstranz. Das gab Anlaß, daß man nachgrub & die entwendete Monstranz auffand.

232. Bestrafte Masken

«Das hend alligs d' Walser verzellt, wo bi ys uff der Scheeni hinnä-nibernachtet sind», leitet meine Erzählerin die folgende Legende ein & gibt so ein Beispiel, wie mit den Menschen auch die Sagen auf Reisen gehen. So erinnert sich auch ganz dunkel der Sammler dieser Sagen beim Durchlesen von Jegerlehners Büchern, gar manches Stück daraus in früher Jugendzeit aus dem Munde seiner Mutter gehört zu haben, in deren Eltern & Großeltern Häusern zu Erstfeld & Göschenen die wallfahrenden Walser ebenfalls oft Nachtherberge bezogen hatten.

Zwei Masken trabten an einem Helgenstöckli vorbei; dabei nahm der eine seine Larve ab & bezeugte dem Bild die gebührende Reverenz, der andere hingegen meinte, wägämä sonnä Dräck tiég-er etz d'Maschgärä nu nit abziëh. Doch wehe, wie er zu Hause der Larve sich entledigen will, da bringt er sie nicht mehr weg. Alles Reißen & Zerren, alle Hilfe der Seinen ist umsonst. Erst zu Einsiedeln wird er von ihr erlöst.

Franziska Kruog

Die Legende oder Sage wird übrigens auch im Schächental, wo die Wallfahrtskapelle im Getschwyler die Stelle des Helgenstöckleins einnimmt, & im Maderanertale erzählt, wo die Masken einem Priester auf einem Versehgang begegnen.

233. Frechheit

In einer Abendgesellschaft zu Erstfeld wußten sie nicht mehr, was anfangen. Da kamen sie überein (si sind-si rätiig wordä), es sollte einer von ihnen das Ewig-Licht aus der Kirche holen. Ein frecher Bursche begab sich wirklich auf den Weg & kam nach einiger Zeit gegen aller Erwartung mit dem Zünglein aus der Ewig-Licht-Lampe in die Stube. Sie schickten ihn damit wieder zurück. Jetzt aber blieb er doch gar lange aus, & endlich machten sie sich auf, ihn zu suchen, denn sie hatten Angst um ihn. Sie fanden ihn zuhinterst in der Kirche, & zwar hielten ihn drei Unbekannte so in die Höhe, daß er sich nicht bewegen konnte. Die Kameraden holten den Pfarrer. Der hatte aber Arbeit, den Frechling vom Banne zu lösen! Doch gelang es ihm nach langem & unter vielen Schweißtropfen. (19. Jahrhundert)

«Das isch äu äs frächs Stuck g'sy», meint tadelnd mein Erzähler.

Zacharias Zurfluh

234. Die zwei Wünsche

Einem armen Ehepaar wurde ein Kind geboren, ein Meiteli, & der Vater ging auf die Suche nach einer Gotte. Aber überall stieß er an geschlossene Türen & harte Herzen. Niemand wollte sein Meiteli aus der Taufe haben. Endlich begegnete er einer schönen Frau, die ihn freundlich anredete. Er öffnete ihr sein Herz, & sie sagte ihm: «Er solle keinen Kummer haben, sie wolle Gotte sein!» Nach der hl. Taufe sagte sie dem Vater: «Geld kann ich dem Gottli keines einbinden, aber du, du kannst jetzt einen Wunsch tun, & nach 20 Jahren mein Gottli, & beide Wünsche werden erfüllt werden.» Da wünschte sich der Vater genug Geld. Die Frau, von der man glaubt, es sei die Mutter Gottes gewesen, schaute ihn vorwurfsvoll an & sagte: «Du hast einfältig gewählt. Aber da du nur einmal wünschen darfst, so sei dir der Wunsch gewährt, komm mit mir!» Sie führte ihn zu einem Felsen, schlug mit einer kleinen Gerte daran & sagte: «Sesam, öffne dich! Sesam schließe dich!» Da tat sich ein großer Spalt auf, sie traten ein & hinter ihrem Rücken schloß sich der Felsen. In einer

großen Kammer konnte er Gold nehmen, soviel er wollte. Wie sie hineingekommen, so kamen sie auch wieder hinaus. Die Frau übergab die Gerste dem Vater & verschwand. In der Folge ging dieser noch oft zum Felsen & holte sich Gold, bis er einmal von Räubern überfallen & ausgeplündert wurde. Da er ihnen sein Geheimnis nicht verraten konnte, stachen sie ihm beide Augen aus. So fanden ihn die Leute. Als die Tochter das 20. Altersjahr erreichte & ihren Wunsch tun konnte, wünschte sie, daß ihr Vater sehend werde, & entriß ihn so dem Elend.

Hans Aschwanden, Isental

235. Tiergespräch in der Heiligen Nacht

1. Zwischen 11 & 12 Uhr in der Heiligen Nacht stehen die Haustiere im Stalle auf — jäh, das soll de nur wahr sy! —, & früher sollen sie auch miteinander gesprochen haben. (Schächental)

Da ging einmal ein neugieriger Bauer hin & lauschte dem Gespräch seiner Stallbewohner. Aber er mußte erfahren, wie wahr das Sprichwort sagt:

Der Loser a der Wand,
g'heert syni eigni Schand.

Er hörte, wie die Tiere über ihn schimpften, & zwar leider mit Grund. «Är isch ä Schinder», maulte das glatthaarige Bohni; «är isch ä Hund mit Lyt & Veh», fügte der sonst geduldige Schlargg hinzu; «är het der Heiwsparer», höhnte das Wyßhori; «wenigstens brigglä miëßt-er-is de susch nit», meinte der stattliche Bleß. Und so klagten & murerten sie untereinander; jedes Stück wußte ein anderes G'sätzli zur Litanei. Da kam zuletzt die Reihe an den starken Spiëß, & der tröstete: «Händ iéhr Gi-duld! innärä Wuchä hemmer än-andärä Pür.» Jetzt wurde der Bauer «höhn» & wollte hinuntersteigen & ihnen das Maulen austreiben. In der Rischi stand das «Heiwysä», & zwar zufällig so, daß die Schneide nach oben gerichtet war. Der Zornige stürzte, & mit dem Kopf voran fiel er auf das scharfe Schneidewerkzeug & mußte sterben.

Reuβtal, Peter Walker

«Daß alles Klauenvieh in der Hl. Nacht um 12 Uhr aufsteht, sagt man auch in Wassen, aber davon, daß es redet, habe ich nichts gehört.»

Josefa Nutler

Anmerkung: Die Namen der Kühe nannte mein Gewährsmann nicht, wohl aber ihre Aussagen.

2. Unter der Mette (oder während der Wandlung) in der Heiligen Nacht stehen die Haustiere im Gaden auf — jäh, das soll de nur wahr sy! & da läbet den etz nu Lyt, wo das beobachtet hend & chennt bezygä —, & früher, so sagen uns die Alten, haben sie da eine Stunde lang miteinander reden können. Auf Golzern sagt man, das hinterste & das vorderste Haupt haben miteinander geredet. Wenn man ihnen abhört, gibt es ein Unglück.

Ein neugieriger Bauer belauschte einst bei diesem Anlaß die Reden seiner Tiere im Stalle. Er hörte den Ochsen sagen: «In drei Tagen werde ich meinen Bauern zu Grabe männen.» Der Bauer lachte in sich hinein & meinte: «Dem will ich schon abhelfen! Du mußt mich nicht zu Grabe führen.» Am Morgen wollte er die Tiere schlachten. Dabei traf es sich, daß er sich selber stark schädigte, so daß er in wenigen Stunden starb. Am dritten Tage zog richtig der Ochse den Bauern auf den Friedhof.

Wenn ein Schwein geschlachtet werden soll & man ihm das letzte Mal zu fressen bringt, darf man ihm nach einem alten, fast erloschenen Volks-glauben des Schächentals nicht sagen, dies sei das Henkermahl, sonst kann es von diesem Augenblicke an reden. Scherzweise sagt man's auch in Isental. Wenn man dem Schwein ein gewisses Knöchelchen am Hals-bätzli herausnehmen würde — aber das sei schwer — , so könnte es reden.

Mich. Imholz

Daniel Imholz

Frau Baumann-Gisler

236. Der redende Ochs

Ein Bauer wollte in der Hl. Nacht des Christfestes hören, was sein Ochs rede, & versteckte sich zu diesem Zwecke im Stalle. Als es Mitternacht schlug, begann der Ochs zu reden & sagte, in drei Tagen werde er seinen Meister zum Grabe ziehen. Der Bauer ergrimmte & ergriff ein Beil, um damit das Tier zu töten. Dabei aber schlug er sich mit seiner Waffe in [das] Rückgrat, woran er sofort starb. Am dritten Tage zog ihn der Ochs zum Grabe.

Anton Gerig, Göschenalp

237. Ein Engel rettet Altdorf

Der Rabenschnabel, eine Felspartie am Bannwalde ob Altdorf, bedrohte diesen Ort während einem furchtbaren Ungewitter mit seinem Sturze. Die Einwohner beteten & machten Gelübde, als plötzlich in himmlischer

Schönheit ein Engel erschien & den hohen Felsen mit goldenen Ketten band, daß er sich nicht losmachen konnte.

Aus Lütolf, S. 530, N. 490 & mündlich

238. Die Pfarrkirche St. Albin

... zu Silenen stehe deswegen mitten in einem stets Gefahr drohenden Rübital, weil an dieser Stelle der heilige Albin auf seiner Wanderung durch Uri ausgeruht habe.

Als man die Gebeine des heiligen Albin von Italien über den St. Gotthard brachte, brannte auf dem St. Gotthard das Pferd mit seiner teuren Last durch & blieb erst zu Silenen bei dem uralten Kirchlein stehen. Da sie hier Pferd & Reliquien unversehrt vorfanden, schenkten sie dem Kirchlein ein Beinchen vom heiligen Leib. So wurde Sankt Albin Patron der Pfarrei & Kirche Silenen.

239. Wanderkirchen

D'Waßner häiged ihri Chilä z'ersch wellä-n-im Gäisacher unnä büwä. Äis Abeds syget sy mit dä Carettä-n-appägfahrä & häiget ds Wärchzyg g'grächet, & ä Hüffä Material syg äu scho uf'm Bedemli parat gsy. Am andärä Morget häiget-s' wellä-n-afah schaffä. Aber düe syg ds Material & das ganz Wärchzyg uf'm Hubel obä glägä. Uß dem häig-mä düe gfolgeret, mä miäß 'Kilä dert obä büwä. *Otmar Walker, 31 J. alt*

240. Das weisende Tier

Beim Bau der Wassener Kirche waren die Wassener selbst nicht eins, sie waren in zwei Parteien zersplittet, von denen die eine die Kirche auf dem Leebüel, wo jetzt das neue granitene Schulhaus steht, erstellen wollte, die andere auf dem Hubel, wo sie jetzt thront. Um dem ewigen Baustreit ein Ende zu bereiten, kamen sie schließlich überein, ihn nicht durch Menschen, sondern durch's Vieh schlichten zu lassen. Man hatte in Wassen drei Ochsen, die ließ man abends frei laufen, & beschloß, wo selbe am Morgen weiden würden, die Kirche zu bauen. Andern Morgens waren alle drei Muneli auf dem Hubel droben, & so sind die Wassener zum schönsten Kirchplatz der ganzen Welt gekommen.

*Schriftlich: Josef Tresch, Amsteg
(erzählt von Peter Regli, 80 J. alt, Wassen)*

241. Das weisende Tier

Als die Seelisberger ihre Kirche auf dem Regenboden zu Geißweg zu bauen anfingen, weil Emmetten & Bauen damals noch keine Gotteshäuser hatten, geschah es, daß die aufgeführten Mauern jeweilen über Nacht wieder verschwanden oder zerstört wurden. Deshalb schickten sie einen Boten zu den Kapuzinern nach Altdorf, um sich dort Rat zu holen. Diese rieten, einem Ochsen einen Trämel anzuhängen, den sie zum Bau verwenden wollten, dann das Tier frei, ohne Antrieb & Leitung, laufen zu lassen & die Kirche dort zu errichten, wo es stehen bleibe. Nach diesen Verhaltensmaßregeln handelten sie, & das Tier lief gestreckten Gangs dem Zingel zu & blieb da unbeweglich stehen. Dort also errichteten sie ihre Pfarrkirche. *Fr. Truttmann-Truttmann, 35 J. alt, Geißweg*

242. Der weisende Stier zu Unterschächen

Man wollte die Kirche (St. Joder) zuerst in des Ratsherr Kempfen Hofstatt bauen. Aber wunderbarer Weise wurde jeweilen während der Nacht das am Tage Aufgebaute von unsichtbarer Hand wieder zerstört. Endlich riet ihnen ein frommer Waldbruder: «Einer reinen Jungfrau bindet einen noch ungelehrten Männstier an den Haarzopf; sie soll ihm vorausgehen & darf nicht zurückschauen; wo das Tier stehen bleibt & nicht mehr weiter will, soll auch die Jungfrau stehen bleiben & ohne zurückzuschauen warten, bis sie vom Volke losgebunden wird.» Sie taten nach diesem Ratschlag. Der Stier blieb auf dem Büel stehen, & da wurde denn auch die Kirche gebaut. *Katharina Kempf, 90 J. a., v. Unterschächen*

243. Das weisende Tier zu Silenen

Der Standort der Pfarrkirche zu Silenen ist in zweifacher Beziehung höchst auffallend: Sie erhebt sich mitten in einem «Rübital», ist daher bei Ungewittern stets fort bedroht. Dann steht sie zuunterst in der alten Pfarrei, die früher auch Göschenen & Göscheneralp umfaßte, also südwärts noch mindestens 7 Stunden weit sich ausdehnte, während sie, nämlich die Kirche, nach Norden kaum eine halbe Stunde von der Pfarreigrenze entfernt ist. Die Geschichte kann das Rätsel leicht lösen, die Volkssage geht ihre eigenen Wege.

1. Als man die Kirche bauen wollte, zog man das Los; es waren drei Plätze vorgesehen, der jetzige Platz, dann der «Hof», ein Gut etwa 10 Minuten südlich der Kirche, & das Flüeli bei Amsteg, als Zwing Uri in weitern Kreisen bekannt.

Das Los fiel zu Gunsten des heutigen Standortes.

2. Silenen gehörte in alten Zeiten zur Pfarrei Schattdorf & besaß nur eine kleine Kapelle. Die Leute mußten nach Schattdorf zur Kirche gehen. Da gingen sie mit dem Gedanken um, eine eigene Pfarrei zu gründen, & beschlossen, vorderhand eine größere Kirche zu bauen. Aber wo? darüber konnte man sich nicht einigen. Die einen wollten sie da haben, wo schon die Kapelle gestanden, die andern im «Hof» & die dritten auf dem Flüeli bei Amsteg, & so stritten sie lang & hitzig miteinander. Endlich fragten sie einen fahrenden Schüler um Rat, & auf seinen klugen Bescheid nahmen sie zwei zu gemeinsamer Arbeit zusammengewöhnte Ochsen, hängten ihnen einen Baumstamm an & ließen sie an der jetzigen Erstfeldergrenze laufen. Sie rannten schnurstracks nach Süden & blieben in einer Vertiefung stehen; drei Tage & drei Nächte suchte man sie, bis man sie daselbst fand. Sie wollten nicht fressen & verdarben an Ort & Stelle. Hier bauten die Silener ihre Kirche, & da steht sie heute noch.

3. Schon in uralten Zeiten hatten die Silener eine Kapelle. Als sie eine größere Kirche bauen wollten, bekamen sie Streit; eine Partei wollte sie da bauen, wo die Kapelle stand, eine andere Partei im «Hof» & die dritte auf dem Flüeli. Da stand ein Ratsherr an der Gemeindeversammlung auf & gab den Rat, einen Ochsen bei Amsteg frei laufen zu lassen & da, wo er stehen bleibe, die Kirche zu errichten. Man folgte, & das Tier lief am Flüeli & am «Hof» vorbei & blieb bei der alten Kapelle stehen. Dort wurde dann das Gotteshaus erbaut, & da blieb es bis heute.

4. Statt des zur Arbeit gewohnten Tieres wird ebenso häufig ein «ungelehrter» Ochse, ein «ungelehrtes, ungewöhntes» Rinderli genannt, & entsprechend zwei nicht zusammengewöhnte Tiere.

5. Sie (unbekannte Leute) kamen mit einem heiligen Leib über den St. Gotthard. Auf dem Berg fiel das Roß & rollte mit seiner Last in die wilde Reuß hinunter. Da gelobten sie, an der Stelle, wo sie die Reliquien finden würden, eine Kirche zu bauen. Es schwemmte sie zu Silenen in den Eyen (Auen) auf einen Ryffen (Sandbank). Da unten konnten sie die gelobte Kirche allerdings nicht bauen, dafür aber erstellten sie dieselbe auf einem Punkt in gerader Linie ob dem Fundort, eben dort, wo man sie jetzt sieht.

6. Sie bauten die Kirche im Dörfli (oder im Hof). Über Nacht alles zerstört. Da banden sie einem Stier ein Grotzli an die Hörner & ließen ihn laufen. Wo er stehen blieb, bauten sie nun die Kirche.

7. Sie befestigten dem Stier ein Birett zwischen den Hörnern etc.

244. Die Kirchen in Schattdorf & Wassen

a) Der Gangbach hatte die Kirche von Schattdorf zerstört, die damals in der Spillmatt stand, da, wo jetzt gegenüber der Steinermatte ein Bildstöcklein mit dem Bilde der allerheiligsten Dreifaltigkeit zum Beten einladet. Man wollte nun eine neue bauen, aber über ihren Standort konnte man sich nicht einigen. Endlich fragte man einen fahrenden Schüler (ä gfahrädä Schüeler) um Rat. Nach seiner Anweisung spannten sie einen Ochsen an einen Wagen & ließen ihn frei laufen. Er lief bergwärts & blieb am Abhang im dichten Gestrüpp hängen. Er ließ sich aber nicht einmal mit Schlägen von da wegtreiben. Hier bauten sie nun das Gotteshaus, & hier steht es noch heute. Aber beim Bau fand man ein großes silbernes Kreuz, einen uralten Meßbachel, einen Friedhof, alte Münzen zum Zeichen, daß hier schon die erste Kirche gestanden hatte.

b) Man wollte die Kirche auf dem Albenstein (oder in der Spillmatt) bauen. Über Nacht wurde jeweils auf wunderbare Weise das Gebaute wieder zerstört. Auf den Rat des fahrenden Schülers hent sie düä ammänä ungewähnte, unglehrtä Rinderli ä Trämel ag'guntnet & hent's la läuffä etc.

Anmerkung: 1728—1734 wurde die heutige Kirche zu Schattdorf ungefähr auf dem nämlichen Platz errichtet, auf dem schon ihre unmittelbare Vorgängerin gestanden (S. 14. Historisches Neujahrsbl. v. Uri. S. 28—53). Titular der Kirche ist Maria Himmelfahrt.

c) In Wassen stritt man sich, ob sie auf dem Schluchenhügel oder in der Mosmatt oder auf dem Hubel beim Pfaffensprung zu bauen sei. Stier rannte auf den heutigen Standort derselben, der mit dichtem Gestrüpp bewachsen war, oder: Stier, ohne Wagen, wurde angetrieben & dann laufen gelassen.

245. Der weiße Stein & der Baumstamm

a) Als die Silener ihre Pfarrkirche bauen wollten, stritten sie sich um den Standort. Da kam eines Tages ein großer, weißer, schön vierkantiger

Felsblock durch das Ribital vom Berg herunter gerollt, & da, wo er stehenblieb, entschlossen sie sich jetzt, die Kirche zu bauen. Den weißen Block benutzten sie als Eckstein.

J.M. Zberg

b) Eine Rübi brachte einen großen tannenen Trämel durch das Kirchtal, so groß, daß ein Kind, das ihn bestieg & herunterfiel, tot aufgelesen wurde; man konnte davon sägen, soviel man wollte, so wollte er doch nicht «schwyne». Man schloß daraus, daß hier eine höhere Hand walte, & baute auf diesem Platz die Kirche, wozu man auch den Trämel verwendete.

Frau Zieri

246. Das vordeutende Licht

Auf der Stelle, wo die Kapelle zu Bristen, die Vorgängerin der heutigen Pfarrkirche, gebaut wurde, hatten längere Zeit hindurch viele Leute ein wunderbares nächtliches Licht beobachtet.

Friedrich Epp

247. Pfarrkirche & Geläute zu Spiringen, Schattdorf, Attinghausen & Wassen

Als die Spiringer (Waßner) auf dem Fißlisbüelboden oder nach andern zu Törelen (in der Mossmatt) mit dem Bau der Pfarrkirche (St. Michael) begann, da hat «es» jede Nacht das Aufgebaute wieder niedergerissen & das Werkzeug & das Baumaterial auf den Platz getragen, wo sie jetzt wirklich steht. Sie betrachteten das als einen Wink vom Himmel, dem sie auch Folge leisteten. — Heute wäre man froh, wenn der Fißlisbüel ihr Standort wäre.

248. Das Wunder mit dem Ringe

Unter den vielen Dankzeichen der Gläubigen nimmt man in Mitte der Kapelle Maria Sonnenberg links einen an eine Kette gehängten Ring wahr.

Eines reichen Herrn Söhnchen kam mit einem metallenen Ringe um den Hals auf die Welt. Der Ring konnte ihm weder abgefeilt noch abgebettet werden, sondern wuchs mit ihm immerdar. Nach vielen Wallfahrten kamen die Eltern, durch den Föhn in der Seefahrt gehindert, über

den Seelisberg bis hieher, wo in einem kleinen Gemäuer das Marienbild stand, welches zuoberst auf dem Hochaltare zu sehen ist. Sie beteten da & schliefen ermüdet von der Bergreise ein. Während des Schlafes weckte sie ein metallener Klang, & sieh! der Ring lag ungebrochen neben dem Sohne. Zum Danke baute der Vater ein Kapellchen, welches spätere Stifter vergrößerten.

Hennes Schweizerbl. I 10 S. 7

249. Der Haarzopf in der Kapelle Riedertal

... kann gar nicht verbrannt werden. Als einst der Bischof die Kapelle visierte, sagte er, der Zopf passe nicht hinein, den sollen sie verbrennen. Sie — des Sigersten — folgten ihm & verbrannten eines Tages den Zopf. Doch am nächsten Tage fanden sie ihn wieder am alten Ort & waren ganz erstaunt, denn sie meinten, sie hätten ihn doch dem Feuer überliefert. Sie warfen ihn nochmals in die Flammen. Aber am folgenden Tage war er wieder unversehrt in der Kapelle. Zum dritten Male überlieferten sie ihn dem Feuertode & trafen ihn in den nächsten Tagen wieder im Schranke in der Sakristei in einem Teller. Jetzt gingen sie zum Kaplan Zwyßig & fragten ihn um Rat. Der sagte: «Und jetzt verbrennet ihn zum vierten Mal!» & gab ihnen noch nähere Anweisungen dazu. Sie gehorchten. Doch siehe! spät im Herbste konnten sie ihn zu oberst in der Kapellmatte auflesen!

Frau Nell-Gisler, von Spiringen, 50 J. alt

250. Wert eines Vergeltsgott

In eine Wirtschaft kam einst eine großschwangere Frau & bettelte um Gottes Willen einen halben Liter Wein. Die Wirtin lachte & sagte: «Hm, da chämt nu mängä & wett ä halbä Liter Wy!» Auch die anwesenden Gäste spotteten. Aber die Magd sagte: «So gebet ihr den Wein, ich zahle», & legte der Wirtin die erforderlichen 35 Rappen auf den Tisch. Begierig & rasch trank die Bettlerin den Wein aus, sagte «Vergelts Gott» & ging. Wirtin & Gäste lachten die Magd aus & sagten: «Da hesch etz eppis.» Aber die Magd meinte, das Vergeltsgott sei mehr wert als die 35 Rappen. Niemand ließ ihr das gelten. Da holte sie eine Waage, legte auf eine Seite einen Zettel mit den Worten «vergelts Gott» & auf die andere Seite 35 Rappen. Und das Zädäli heig's doch 'zogä! Da heiget-s' aber nymeh gseit.

Josefa Imhof-Aschwanden

251. Muttergottes-Träublein,

... auch Müettergottes-Birli nennen sie im Isental die Preiselbeere¹⁾, ohne jedoch die entsprechende Sage, die anderwärts bekannt ist, erzählen zu können. Ein jedes Beerlein, sagt man, zeige ein Kreuzchen an der Stelle des abgerissenen Stieles. Sie seien früher des Teufels gewesen, bis die Mutter Gottes das Kreuz darüber gemacht habe.

Sonst nennt man die Preiselbeeren Ripplischnitz, Ripplibeeri, Grippeli.

Jos. Imholz, 30 J. a., Joh. Aschwanden

252. An einer Espe

... hatte die Muttergottes des Jesukindes Windeln zum Trocknen aufgehängt. Der Wind aber trug sie davon, & seitdem zittern die aspenen Blätter beständig.

Jos. Baumann, Gurtnellyen

253. Das Zittern der Espe

a) «Als ich ein kleiner Bub war», plaudert der Fischer Seppä-Toni von Attinghausen (†1915), «& einmal im Regliberg eine Espe sah, deren Blätter, trotzdem kein Lüftchen ging, fortwährend zitterten, fragte ich meinen Vater: 'Worum tüet aï das Laib immer äsoo zittärä?' Der Vater lehrte mich: 'Das isch än Aspä; mit aspänä Ruetä hend-s' der Heiland g'geißlet.'»

Und des Erzählers Frau (†1914) fügt noch hinzu: «Das aspi Laib isch sältä. Dië Altä hend dä Jungä- n-eißter a'ddungä, wennd-si ä sonnes Baïmli findet, sellet-s' es nid umtue.»

b) Andere erzählen: «Alle Bäume erzeugten dem Heiland ihre Ehrfurcht & beugten sich vor ihm, nur die Espe war zu bequem dazu. Da verwünschte sie der Heiland mit den Worten:

Ast!

Du mußt immer jast!

Und seitdem müssen die Blätter immer ruhelos zittern. (Jasten = eilen, ruhelos sein)

¹⁾ oder die Bärentraube

c) Bei einem starken Regenwetter suchte der Heiland Schutz unter einer Espe. Diese aber schüttelte sich, so daß der Heiland bachnaß wurde. Verwünschung.

d) Das Kreuz des Heilandes war aus Espenholz.

254. Die Stäubentanne in Gurtnellen

Sie stand oder steht noch über dem wilden Gornernbach, hart am schwindelnden Abgrund, & ist ein beliebtes Wallfahrtsziel des Urnervolkes. Es ist übrigens nicht eine Tanne, sondern eine Föhre, in der Mundart sonst Kienbaum genannt, daran ein Muttergottesbild angebracht. Dennoch ist sie im Reußtal als Stäubentanne, im Unterland mehr als Gornerntanne bekannt. «Z'Steibä gah, zur Steibätannä, i Steibäwald z'Helgä gah» sind die volkstümlichen Ausdrücke der Oberländer für eine Wallfahrt zu dieser heiligen Föhre.

a) R. Mächler (Jahrb. d. S.A.C. 19. Jahrg. 1883/84, S. 157) erzählt von ihr die folgende Legende: «Eine arme Mutter, die ihr einziges Kind verloren hatte, habe bei dieser Tanne ein Marienbild gefunden & es pietätig heimgenommen. Als sie nicht lange nachher wieder hier vorüberwollte, da war das Bild wieder bei der Tanne, & die arme, verlassene Mutter erkannte, daß die Gnadenmutter an dieser einsamen Stelle eine Trösterin der Betrübten sein wolle.»

Der Sage fügt er die Prophezeihung hinzu: «Die Stäubentanne wird einst morsch & altersschwach werden; der fromme Glaube des Urnervölkleins aber wird sie überdauern & die Stelle dereinst mit einem Kirchlein zieren.» Die Prophezeihung ist in Erfüllung gegangen. In den letzten Jahren haben Leute aus Gurtnellen um den Stumpf des Baumes mit dem Marienbild, nachdem er seiner Krone beraubt worden, eine bescheidene Kapelle aufgeführt.

b) Mündlich wurde mir eine andere Legende mitgeteilt: «Ein Knecht aus dem uralten Hause der Gerig bei der Brücke im Wyler wollte den Baum fällen. Er konnte aber rein nichts anfangen; die Axt wollte gar nicht ziehen. Da untersuchte er ihn & fand darinnen ein Heiligenbild; zuerst dachte er, es sei ein St. Antonibild, doch sah er bald, daß es ein Marienbild war. Er ließ jetzt die Tanne stehen & nahm das Bild mit sich heim. Am nächsten Morgen war es verschwunden, & er fand es erst wieder bei der Tanne. Das blieb, wie man sich denken kann, nicht heimlich; die Leute faßten Zutrauen zur Stätte, & so begann die Wallfahrt zur Stäubentanne.

c) Zweimal versetzten sie das Bild in die Kapelle auf den Berg hinauf; aber beide Male kehrte es wieder zur Tanne zurück.

255. Die blutende Föhre im Stäubenwald

Hart am Abgrunde des Gorernbaches stand ein alter Kienbaum. Weil man fürchtete, er könnte einmal in das Tobel stürzen & am Ende noch «Ungfell» anrichten, beschloß man, ihn zu fällen. Als aber die Axt die erste Wunde schlug, da fing der Baum zu bluten an wie ein Tier, das man tötet. Noch heute sieht man den Axthieb im Stamme. Man entdeckte darauf das Muttergottesbild am Baum, & seither wallfahrten die Leute gar fleißig zur Stäubentanne.

Franziska Tresch, Maderanertal

Karl Gisler, Unterschächen

Maria Zurfluh, Erstfeld

Der Stumpf des Baumes mit dem Bild steht noch in der jetzigen Kapelle. Leute aus dem Maderaner- & Reußtal, die dorthin wallfahrten, suchen etwas von der Rinde abzuschaben, & geben es dem Vieh ins Glück oder verstecken es in einer Mauer oder in der Holzwand oder unter der Türschwelle des Gadens; das bewahre das Vieh vor Unglück & Krankheit. Schächentaler verbrennen die Rinde & legen die Asche auf Wunden; das heile gut; ja, sogar ein blindes Meitli, dem sein Vater solche Asche auf die Augen gelegt, sei sehend geworden.

256. Vom Lindenholz

Friëhner heiget-s' uß Lindäholz vill heilgi Bilder gschnitzlet. Das heig aber am Tyfel nit 'dienet, & da heig-er-nä Sand dri g'rieht. Sit dem tiëg lindi Holz d'Mässer äsoo verderbä. Äs syg scho güet z'schnätzä, aber d' Mässer tüet's heillos versäuwä.

Andreas Fedier, Maderanertal

257. Aus einer Esche

... war das Kreuz gezimmert, an dem der göttliche Heiland starb. Daher kommt es, daß das Moos, das an einer Esche wächst, wenn man es auf eine blutende Wunde legt, so ausgezeichnet das Bluten stillt, besser als jedes andere Mittel.

Johann Aschwanden, Seelisberg, & a.

258. «Die männlichen Blätter»

... nennt man in Sisikon & Römerstalden jene Blätter von Phyteuma spicatum (weißblühende Rapunzel). Die an der Basis dunkelviolett gefärbt, während jene, die dieser Zeichnung entbehren, die weiblichen heißen. Erstere werden oft in Wasser getaucht & auf Wunden gelegt, & diese heilen dann schnell, wie man sagt.

Die Volkslegende erzählt, es sei, als der göttliche Heiland am Kreuze hing, ein Blutstropfen von ihm auf diese Pflanze gefallen; daher diese dunkelviolette Färbung.
Frau Planzer-Gisler, Sisikon

259. Legende vom Wacholder

An einer Reckholternstaude hat die Mutter Gottes die Windeln des Jesuskindes zum Trocknen aufgehängt, deshalb gelangen die Reckholternbeeren (*Juniperus nana*) erst das dritte Jahr zur Reife.

Fr. Baumann-Dubacher, 85 J. a. Wassen

260. Die Muttergottes & die Kirschen

Auch an einem fremden Kirschbaum darf man Kirschen essen, ohne daß dies ein Diebstahl oder eine Sünde wäre, aber mitnehmen darf man keine, nur am Baum darf man essen. Das kommt daher: Einst kam die Muttergottes zu einem Kirschbaum, der prächtige, reife schwarze Kirschen trug, die sehr verlockend aussahen. Sie bestaunte & betrachtete neugierig den Baum. Da senkte sich ein Ast zu ihr herab. Solches sah sie als einen Fingerzeig Gottes an & aß deshalb von den Kirschen.

«Hat nicht euer Vater alte Bücher gehabt?» frage ich die Erzählerin. «Ja, unser Vater hat viel gelesen; er hat drei große Bücher gehabt: eine Heiligenlegende, die 'Große Bibel' & noch eines, dessen Titels ich mich nicht mehr entsinne.»
Fr. Nell-Gisler, von Spiringen

261. So sorg für mich auch!

Das Dorf Schwyz brannte. Da kam es einem Mann, dessen Häuschen mitten im Dorfe lag, aber noch unversehrt war, in den Sinn, im Nachbar-

hause sei ein schönes Kruzifix, & er ging hin, es zu retten. Da sagte aber der Herrgott zu ihm, er solle nur wieder gehen, er werde schon selber für sich sorgen. Der Mann entfernte sich wieder, wandte sich aber nach einigen Augenblicken wieder um & sagte zum Herrgott: «So sorg für mich auch!» Und sieh, sein Häuschen blieb, wenn auch rauchgeschwärzt, mitten im Flammenmeere verschont.

Josef Baumann, im Miseli, Gurtnelly

262. St. Agatha

Als einst das Wassenerdorf brannte, sah man eine weiße Frau an den Brunnen auf dem Dorfplatz heranschreiten & mit einem Weihwadel daraus Wasser auf die Häuser spritzen, worauf der Brand bald aufhörte. Es war an St. Agathatag, den sie darauf als Feiertag annahmen & heute noch halten.

Katharina Gamma, 50 J. alt, Wassen

263. St. Agatha

Mal einst an einem Orte tanzten sie am Tage der hl. Agatha. Auf einmal sahen sie eine feurige Rute durch das Dorf ziehen, & darauf brannte es.

Marianna Schmid, Hospental

264. St. Peters Prozeß mit dem Teufel

Der Teufel hatte seine Stube zu sehr geheizt & dem St. Peter etwas verbrannt, ich weiß nicht was. Da beschloß St. Peter, ihm einen Prozeß anzuhängen. St. Paul warnte ihn wohlmeinend vor diesem Schritt. «Der Tyfel isch der Tyfel! Dä chenntisch de nu z'churz chu.» Aber St. Peter ließ sich nicht bekehren & begann den Prozeß. Da ließ der Teufel 100 Advokaten aus der Hölle, die ihn verteidigten, & St. Peter fand keinen einzigen in seinem Himmel & verlor den Prozeß.

265. Das Mangoldblatt

Ein furchtbar geiziges Weib, so erzählte meine Gotte in Isental, starb. Als es sich auf der Leiter der Himmelspforte näherte, schaute Petrus hinaus & rief: «Nichts da! du Geizkragen! Du kommst nicht in den Himmel. Du hast kein einziges gutes Werk. Oder kannst du mir eines zeigen?» Das

Weib blieb stumm. Da ergriff Petrus ein Krautblatt (Chrütt = Mangold), hielt es vor der armen Sünderin in die Höhe & sagte: «Siehst da dieses Krautblatt? Weil du einmal einer Frau, die dieses Blatt beim Waschen im Bache verloren, dasselbe zurückgebracht hast, will ich dir noch eine Gnade gewähren. Wenn du dich an diesem Blatt festhalten kannst, so will ich dich daran in den Himmel hineinziehen. Wenn es aber bricht, so fällst hinter dich in die Hölle hinunter.» Das Weiblein griff nach dem armeligen Blatte, fiel aber, da es zerriß, in den höllischen Abgrund.

Fr. Gisler-Zwyßig

266. St. Matthias

...ist in Uri Patron für Rübenen, Erdschlüpfen & besonders Lawinen. In Gurtnellen-Berg hält ihn die Gemeinde als freiwilligen Bet- & Feiertag. Auch im Schächental feiern ihn die meisten Leute. — Im Simmenberg zu Spiringen, so meldet die Sage, wohnten einst zwei Brüder, von denen der eine den Tag des hl. Matthias als Fast- & Feiertag beging, während der andere spottete & auf die Vorwürfe des feiernden entgegnete: «Jä, sä mag-si de chu, d'Läuwi; d'Fix sellet-mi de üßgrabä!» Der erstere fastete also bis gegen 12 Uhr & ging dann in die Küche, um etwas Warmes zu bereiten. Als er drunten im Keller war, wo er die Milch holte, kam die Lawine, & er blieb am Leben. Der andere hingegen, der sich in der Stube oder Kammer aufhielt, wurde mit dem Hause von der Lawine weggewischt, & erst spät im Frühling, weit unten im Fideikommißbutzen, wurde sein Leichnam gefunden; die Füchse hatten ihn ausgescharrt.

Josef Maria Herger

267. Legende des hl. Sigisbert

Im Bericht über die bischöfliche Visitation in Ursen vom Jahre 1643 liest man in betreff der uralten St. Kolumbanskirche von Andermatt: «Nota primario, quod hic S. Columbanus, Gallus et Sigisbertus sibi valedicerint.»

Gfr. 70, 270

Nach dem Volksmund soll St. Sigisbert 612 der erste Pfarrer von Ursen gewesen sein.

268. St. Joder

Sant Joder (der Bischof von Sitten) hatte den Teufel in seiner Gewalt. Um ihn zu plagen, zwang er ihn zu allerlei Kunststücken. Einmal leerte

St. Joder einen ganzen Sack Reis im Buggital ob Sisikon aus & in den zerrissenen, schauerlichen Abgrund hinunter, & der Teufel mußte es ihm wieder zusammensuchen. Ein anderes Mal forderte er ihn auf, aus Eis-zapfen ein Feuer anzumachen. Als es endlich anfing zu rauchen, sprach der Teufel: «Rüchä tät's; wenn's a'chunnt, de brünnt's.» Doch der Teufel, müde der ewigen Plagerei, sann auf Rache. Als er einmal St. Joder auf dem Rücken durch die Lüfte aus dem Schächental nach Rom trug, rief er ihm zu: «Joderli, bsägni-di, s'gaht höch!» Aber St. Joder hütete sich, das Kreuzzeichen zu machen, denn sonst hätte ihn der Teufel fallen lassen können. «Ich hammi am Morget b'sägnet», sagte er, «& das gilt firä ganzä Tag!» oder: «D' Müetter het mi b'sägnet, wo-n-i uf d'Wält chu bi; & das tüet's hitt nu.»

Schriftlich v. A. Schaller-Donauer

269. Die Sage vom St. Joder

An einem Karsamstagmorgen fügte es sich, daß Bischof St. Joder einem Wasser entlang spazierte & drei Teufel antraf, die lustig tanzten. «Warum so lustig?» fragte er, & sie antworteten: «Heute weiht der Papst zu Rom die Ostertaufe ungültig, & das wird uns manche Menschenseele eintragen.» St. Joder erschrak & dachte eine Weile nach. Unter allen Umständen mußte der Heilige Vater benachrichtigt werden. Da fragte er die Tänzer, welcher von ihnen der flinkste sei. «Ich», rief der erste, «ich fahre dahin wie der Wind.» «Und ich», prahlte der zweite, «ich fliege wie die Kugel aus dem Büchsenrohr.» «Und ich!» übertrumpfte sie der dritte, «ich bin so schnell wie des Menschen Gedanken.» «Gut», sagte zum letzten St. Joder, «du trägst mich sofort nach Rom zum Papst.» Der Teufel mußte gehorchen, ob er wollte oder nicht, denn der Bischof machte Gebrauch von seinen geistlichen Gewalten. Er fuhr mit seiner Last durch die Lüfte. Als sie hoch über Berg & Tal dahinflogen, rief der Teufel: «Joderli, b'sägni-di, es gaht heech!» Doch St. Joder war nicht so dumm & sagte: «Ich hammi am Morget b'sägnet, & das tüet's firä ganzä Tag.» Sie kamen glücklich in Rom an, & der Bischof trat sofort vor den Papst & erklärte ihm ohne Umschweife, er habe die Ostertaufe ungültig gesegnet. Der wollte solches nicht glauben, aber St. Joder behauptete, das sei so gewiß wahr, als der Papst zweierlei Strümpfe trage. Da schaute der Papst, & wirklich hatte er ungleiche Strümpfe an.

Zur Belohnung anerbot der Papst dem St. Joder eine Glocke; von allen Glocken der Stadt Rom könne er jene auslesen, die ihm am besten gefalle. Aber alsbald gereute ihn sein Versprechen; die große, schöne Marienglocke hatte er vergessen auszunehmen. Schnell befahl er, sie in die

Erde zu vergraben, damit St. Joder ihrer nicht inne werde. Dann ließ er alle Glocken läuten, aber keine wählte St. Joder. Da begann die Marienglocke im Boden von selber an zu läuten. «Diese will ich», sagte er, nahm sie in Empfang & lud sie dem Teufel auf. Der hatte nun eine doppelte Last zu befördern & erklärte, die Heimreise werde nicht mehr so rasch von statthen gehen wie die Hinfahrt. Zuerst fuhr er mit der Glocke davon & trug sie eine Strecke weit, dann kehrte er zurück & holte St. Joder. Auf solche Art ging es langsam voran, bis einmal der Teufel die Glocke fallen ließ, daß sie in tausend Stücke auseinanderging. «So trage die Trümmer in meine Bischofsstadt», befahl ihm der Bischof, «dann werde ich anordnen, daß man Metallstaub von dieser Glocke in alle Pfarreien meines Bistums versende & künftig jedem Glockengusse beimische.» Da erschrak der Teufel & flehte kniefällig den Bischof an, er möge von dieser Anordnung absehen. Gerne wolle er all die tausend Stücke zusammenfügen & die Glocke wieder pfennigganz herstellen. Aber der Bischof bestand auf seinem Willen, & der gehörnte Knecht mußte die unzähligen Splitter zusammenlesen & in St. Joders Residenz tragen.

Während St. Joder auf die Rückkehr des Gehilfen wartete, sah er eines Tages in seiner Nähe einen greulichen Lindwurm gegen einen Löwen kämpfen. Er eilte dem Löwen zu Hilfe & tötete den Lindwurm, indem er ihm sein Schwert mit aller Kraft in den Rachen stieß. Da nahte sich ihm der Löwe & verließ ihn von diesem Augenblicke an nie mehr; wie ein treues Hündchen folgte er ihm auf Schritt & Tritt.

Als aber der Teufel zurückkam & St. Joder ihm zumutete, künftig das Riesentier statt der Glocke weiterzuferggen, brauste er zornig auf & sagte, so habe er nicht gemarktet. Dann macht er ein Angebot: «Ich trage das Tier eine Strecke weit, & wenn ich dann zurückkomme, um dich zu holen, & dich im Schlaf treffe, so bist du mein mit Leib & Seele.» «Nicht so», hält St. Joder entgegen, «du trägst mich zuerst davon, & dann holst du den Löwen ab. Überraschest du mich dann im Schlaf, dann kannst du mich zum Lohne haben.» Der Teufel war einverstanden, flog mit dem Bischof davon & legte ihn unter einen Baum auf die Erde. «So, jetzt Joderli, hab d'Aigä-n-offä, ich bi bald wider da», sagte er & sauste durch die Lüfte ab. Es pressierte ihm aber nicht so sehr mit dem Löwen, & St. Joder mußte lange warten & schlief, von der Müdigkeit überwältigt, ein. Schon nahte der Teufel mit dem Löwen, & St. Joder schlummerte immer noch. Kaum erspähte aber das treue Tier seinen Herrn, so fing es an zu brüllen. Da erwachte St. Joder & war gerettet. Der Teufel jedoch ließ in seiner grimmen Wut den Löwen zur Erde fallen, verschwand & ließ St. Joder mit seinem Tier im Stiche, ohne Abschied zu nehmen.

Der Löwe war lebendig zur Erde gelangt & wanderte mit seinem Lebensretter weiter. Dieser jedoch wollte ihm entfliehen. Als sie einst an ein großes Wasser kamen, baute St. Joder aus Weidenruten (!) ein Schifflein, & in Abwesenheit des Tieres stieß er vom Gestade ab & steuerte dem jenseitigen Ufer zu. Aber der Löwe, als er zurückkam, erspähte den Fliehenden weit draußen auf dem Wasser, sprang hinein & schwamm ihm nach. Mit einander stiegen sie ans Land; jetzt gab der Bischof den Gedanken auf, das treue Tier zu verlassen, & zog weiter mit ihm. Endlich erreichten sie St. Joders Bistum. Aber niemand erkannte den Bischof. Seine Haare waren lang & weiß geworden, ein grauer, verwilderter Bart war ihm gewachsen, & er selber zu einem Skelette abgemagert. Ein Weib in einer abgelegenen Bauernhütte fragte er, ob es ihn denn wirklich nicht kenne. Es solle ihn doch genau betrachten & nachdenken, ob es ihn nie gesehen. Doch es verneinte. Da meinte er halb unwillig, halb im Scherze: «Äs isch doch wahr, was mä seit: dz Wybervolch het langi Haar & churzä Si'».» Als er in seiner Bischofsstadt ankam, gab er sich zu erkennen & wurde vom ganzen Volke mit großem Jubel empfangen & zur Kirche geleitet. Allein, er lebte nicht mehr lange. Als man ihn beerdigte, kam auch der treue Löwe herbei, legte sich auf das Grab & verließ es nicht mehr. Auf dem Grabe verdarb er.

Wie St. Joder befohlen, wurden Metallstaub & kleine Stücklein der Römerglocke in alle Pfarreien des Bistums versandt & dem Gusse neuer Glocken beigemengt. Aus andern Gegenden kamen später ebenfalls Bittgesuche um solche Reliquien & wurden erfüllt. Die Glocken, die so bevorzugt wurden, haben einen guten Ruf als Wetterglocken.

Frau Arnold-Gisler, Bürglen

270. St. Joder segnet den Wein

Einst, so erzählt man in Unterschächen, wo St. Joder, der Walliserbischof, Kirchenpatron ist & wo in frühern Jahrhunderten viele Walliser, ja ganze Geschlechter derselben ansässig waren, hatte der Hagel in ganz Wallis die Weinernte zerschlagen. Von Mitleid für seine Untergebenen beseelt, ließ Bischof St. Joder bekannt machen, wenn sie eine unversehrte Traube ihm überbringen, so werde er sie segnen, so daß sie bis zur nächsten Weinernte genug Wein haben sollten. Um ihn zu prüfen oder zu betrügen, brachte ein Mann aus einem andern Kanton eine unversehrte Traube, wurde aber vom Heiligen durchschaut, abgewiesen & mit Strafe bedroht. Da kam ein Walliser mit einem unbeschädigten Büschel. St. Joder segnete ihn & preßte ihn in ein Faß aus, das voll wurde & bis

zur folgenden Weinlese für ganz Wallis beständig Wein genug lieferte.
Jenem Versucher aber zerstörte ein Hagelwetter den ganzen Weinberg.

Karl Gisler

271. St. Joder

Spielart: Karfreitag. Der Papst zu Rom liest heute «den» Passion falsch.
— Zu Rom trat er an den Altar & sang an des Papstes Statt «den» Passion.
— Ohne den Löwen. *Jos. Baumann, Rütti*

272. St. Joder-Sage

Variante: Die Teufel sagten: Der Papst wolle sündigen, er habe schon ein paar Weiberschuhe angeschafft.

273. Joderli, bsägni-di, äs gaht heech!

Alle Karsamstagmorgen — aber sonst nie — sah man den Bischof St. Joder einem Fluß entlang spazieren. Einmal nun traf er bei dieser Gelegenheit auf dem «Sandryffä» drei Teufel, die lustig tanzten. Der Heilige redete sie an & fragte: «Warum tanzt ihr heute am heiligen Karsamstag? Was habt ihr da Lustiges?» Sie trotzten & gaben keine Antwort. Jetzt machte St. Joder Gebrauch von seinen geistlichen Gewalten & zwang sie, ihm Auskunft zu geben. «Das freut uns, daß heute der Papst in Rom die Ostertaufe ungültig weiht!» bekannten die drei schwarzen Tänzer. «So, so! ist's so gemeint», murmelte der Bischof & fragte laut, wie flink sie seien. Da sagte der erste: «Ich bin so flink wie der Wind.» Der zweite: «Ich bin so flink wie der Blitz.» «Und ich», fällt der dritte ein, «ich bin so flink wie des Menschen Gedanken.» «Gut!» entscheidet jetzt der Bischof, «du trägst mich augenblicklich nach Rom zum Heiligen Vater!» Und der Teufel mußte. Als sie hoch über allen Bergen dahinfuhren, rief der Schlaue: «Joderli, b'sägni-di, äs gaht heech!» Aber der Joderli war nicht so dumm, sich zu bekreuzen, sonst hätte ihn sein Höllenroß ja fallen lassen. In Rom sah er, daß der Papst mit zwei verschiedenen Strümpfen zur Weihe der Ostertaufe schreiten wollte. Der eine Strumpf gehörte dem Papst, der andere aber seiner Magd, & das hätte die Weihe ungültig gemacht. Dies konnte jetzt der Walliserbischof verhindern; die drei Teufelchen hatten zu früh gelacht & getanzt: «Dië hend da z'friëh g'jützet», sagt der Urner, & sein Sprichwort lehrt: Mä soll nit jützä, epp-mä-n-ab der Chilwi chunnt.

Variante aus dem Isental: Als St. Joder in Rom ankam, war der Papst schon mit der Weihe der Ostertaufe beschäftigt. Der Papst darf aber die Ostertaufweihe nicht selbst vornehmen. St. Joder schritt furchtlos auf den Papst los & fragte ihn, was er da schaffe. Der Papst sagte, er weihe die Ostertaufe. Das verwies ihm St. Joder & sagte, er solle seine Beine anschauen. Der Papst folgte, & siehe! das rechte Bein war schon schwarz! Das ist einer der drei schwarzen Päpste (der Tannhäuser Sage).

Anmerkung: St. Joder ist Patron der Pfarrkirchen zu Unterschächen & Isental. In den beiden Gemeinden sind viele Wallisergeschlechter nachweisbar.

274. Bruder Klaus

...so erzählt man in Isental & Seelisberg, konnte trockenen Fußes über den See laufen. Einmal, da er recht müde war, nahm er auf dem Haken einen Hagstecken ab fremdem Eigentum & brauchte ihn als Stütze. Als er aber, wie gewohnt, über den See gehen wollte, siehe! da trugen ihn die Wasser nicht mehr. Er merkte sogleich, was da nicht in Ordnung sei, kehrte um & steckte den Pfahl wieder an seinem Orte ein.

Mich. Imhof & a.

275.

Ein alter Mann in Bauen pflegte seinen Kindern an Karfreitag scherhaft zu sagen: «Wenn-er de hitt der Brüeder Chläus g'sehnt bim Axänegg änä über dä See üsägah, sä lyttet's de mid allä Gloggä. Achtet-ich de nur!» Und die Kinder spähten & spähten, aber den Bruder Klaus bekamen sie nicht zu sehen.

Maria Ziegler

276. Der Samiklaus in der Göschenen Alp

I der Geschner Alp — jäh, das hend dië Altä mängisch verzellt, & das sell de nur wahr sy — da heig doch einisch, daß ä kei Mänsch & ä kei Seel usem Tall üsä' 'ku syg, der g'heerig & rächt Sami-Chläus (St. Nikolaus) sälber dä Chindä g'schleikt. Dassälle Mal syg den aber äu leschtig vill b'bättet wordä; d'Lytt syget schiér der ganz Tag i der Chappälä-n- innä knywet.

Johann Tresch

277. Sankt Onufrius

Man hat in Attinghausen, wenn der Kummetbach recht groß & wild daherkam, einige Male gesehen, wie der «Sant Offrio», dessen Kapellchen in der Nähe am Bergabhang sich erhebt, im Bache stand & mit seinem Stabe die Fluten & Schuttmassen teilte & leitete & der Überschwemmung wehrte.

Jos. Ant. Imhof

278. Der ewige Jud,

... im Reußtal der «reised» (reisende), in Ursern der «g'wandlet» (wandelnde) Jud genannt, muß ohne Ruhe & Rast wandern bis am Jüngsten Tage, weil er den Heiland, als er auf dem Leidenswege bei seinem Hause einwenig ruhen wollte, unbarmherzig weggejagt hat.

Er hat nie Ruhe; beim Essen & nachts, wo er Obdach findet, muß er immer um den Tisch herumgehen.

An Geld hat er beständig 5 Schilling bei sich, nie mehr & nie weniger. Will er im Wirtshaus die Zche bezahlen, so muß er beständig ein Fünfschillingstück nach dem andern hergeben.

Sein Lebensalter bewegt sich fortwährend zwischen dem 35. & 50. Jahr. Hat er das 50. Altersjahr erreicht, so gehts wieder zurück bis zum 35. & umgekehrt. Er ist ein kleines, graues Manndl & hat schon 2mal die ganze Welt durchreist. Eine Isentalerin hat ihn einmal zu Gersau gesehen.

279. Der ewig Jud

...ist anfangs 3mal über den St. Gotthard gewandert. Beim ersten Mal war da droben alles ein einziger herrlicher Weingarten, beim zweiten Mal ein Kornfeld & beim dritten Mal ein Schneefeld.

Franz Müller

280. Der ewig Jud

Jesus & Petrus waren einst auf der Reise & von Müdigkeit geplagt. Da kam ein Fuhrwerk des Weges, & sie wünschten mitzufahren. Aber der Fuhrmann wollte sie nicht aufsteigen lassen & trieb sie sogar mit der Gei-

ßel von dannen. Da verwünschte ihn der Heiland, & seitdem muß der Fuhrmann mit Roß & Wagen ewig ohne Ruhe & Rast in den Lüften fahren. Das ist der ewig Jud. So hend-s'-es alligs im Isitall innä värzellt.»

Josefa Imhof-Aschwanden

281. Der Föhn

... wurde einst von den Urnern verwünscht & verbannt, & er mußte sein liebes, bevorzugtes Urnerländchen meiden. Das sollten sie aber bitter büßen. In den schattigen Tälern & Schluchten setzte sich der Schnee fest & türmte sich immer höher auf, die Firne wuchsen & streckten ihre Zungen immer tiefer in die Ebenen hinaus, der «Twär» (Westwind) brachte Regen & die eisige Bise machte ihn gefrieren. In den Berggütern hatten sie den ganzen Sommer Schnee bis an die Haustüre, & im Reußtal sagt man, man habe damals mitten im Sommer bis nach Amsteg hinunter Schlitten fahren können. Kurz, es gab kein rechtes Wetter mehr, & das Ländlein drohte zu verwildern. Es kam so weit, daß die Urner den Föhn mit Kreuz & Fahne, d.h. mit einem Bittgang, auf dem Gotthard wieder abholten.

282. Vom Jüngsten Tag

Die Mutter Gottes fragte einst den Heiland, wie viele Jahre es noch gehe, bis der Jüngste Tag komme. Da sagte er: «Tausend & abermal tausend.» Die Mutter Gottes fügte noch hinzu: «Und au meh, & au meh.» Jetzt, wieviel das ist: «& au meh», das kann niemand aussprechen oder ergrün-
M.A. Schmid, Hospental

Die Jünger fragten. Antwort: «Tausend & nochmal tausend & nicht mehr tausend.»
Katharina Gisler, Schächental

283. Von Weltende & Weltstrafen

Am Jüngsten Tag müssen die Geistlichen mit dem Rücken den Wänden entlangstreichen, sagt man hie & da, wohl mehr im Scherz als im Ernst. Das Wort mag daher kommen, daß man früher aus Gründen der Sparsamkeit die Leichen der Priester statt mit dem ganzen Meßbacher nur mit der vordern Hälfte bekleidete, so daß sie also am Rücken gewissermaßen unbekleidet waren.

Am Jüngsten Tage werden die Leute zu Bauen am Urnersee in zwei Schifflein abfahren: jenes, in dem mehr Geld sich findet, wird untergehen, das andere sich retten.

Als die Apostel den Heiland fragten, wie lang es noch gehe, bis das Ende der Welt komme, sagte er: «Tausend Jahre & nicht mehr tausend.»

Nachdem Gott die Menschheit durch die Sündflut heimgesucht hatte, sagte er, er werde die Welt nicht mehr strafen, aber sie mit Menschen anfüllen, dann werden sich die Menschen selber strafen.

284. Sintflutsage

Johann Leopold Cysat in seiner «Beschreibung des Berühmten Lucerner- oder 4 Waldstättersees» (Luzern 1661, pag. 241) berichtet:

«Noch eins muß ich an diese Stell setzen, daß mir ein Geistlicher, vornemmen Geschlechts, auß dem Land Ury, der zwar an einem anderen Orth auf einer Collegiat-Stift gesessen, für gewüß erzehlet, daß er benanntlich selbsten gesehen und berühret auf einem hohen Berg seines Vatterlandts ein Stuck von einem sehr großen Schiff, dessen Holtz sich dem Eichenholtz vergleiche. Wie es nun zugangen, daß diß Schiff oder Theyl darvon auf ein solchen Berg kommen, mög man nicht wissen, auß menschlicher Kraft oder Kunst könne es nicht beschehen seyn. Man halte aber ins gemein darvon, es müsse zur Zeit des Süntfluß dahin kommen und dem menschlichen Geschlecht zu einer Erinnerung da verblichen seyn.

Schon in den Größern Kolmarer Apsen. Monum, Germ. SS. XVII. 231 liest man: 1305. In den Alpen, welche bei Zürich liegen, soll nach den Einheimischen die Arche Noahs sich festgesetzt haben.

Schmid, Allgem. Gesch. d. Freystaats Ury, 1788, S. 52: «In der Pfarre Unterschächen ist der Beistenberg, einer der höchsten Bergen in dem Schächenthal gegen Glarus, auf dessen oberster Spitze ein Holz liegen soll, welches einige von der Sündfluth achten her zu seyn.»

285.

Nach einer alten Sage in Wassen hängt am Windgellenstock seit der Sintflut ein Mühlenrad! Andere behaupten, es sei das Rad der hl. Katharina, Jungfrau & Martyrin, oder gar die hl. Katharina selber mit dem Rad.

Am Abend des 25. November, des Festes der hl. Katharina von Alexandria, die bekanntlich gerädert worden, geht über dem Windgellenstock ein großer, ganz besonderer Stern auf, der sonst das ganze Jahr nie erscheint, & bewegt sich in südwestlicher Richtung. «Die Altä hend vill uff dem St. Katharinastärni g'ha aber dië Jungä säget, das syg nur Äs alts Pürämäri.»